

MINISTRANTEN MZEITUNG Z

April
2021

Oster-Ausgabe



St. Johannes
der Täufer

48. Jahrgang
Nr. 4

Inhaltsverzeichnis

Meinung

Liebe Leserinnen und Leser	3
Leit-Artikel von Rektor Hans Bendsdorp	3

Gemeindeleben

Teddybär-Sonntag in St. Johannes	4
Regenbogen vor der Kirche	8
Virtuelles Kirchencafé	16
Viele neue „alte“ Lieder für den Chor	17
Champignonzucht im Heim	17

Information

Neues aus dem Rektoratsrat	10
Verein der Freunde des Rektorats St. Johannes	11
In memoriam GR Bruno Layr	12
Fastentücher und Kreuzwegbilder	19
St. Johannes aktuell	22
Programmorschau	23
Neue Form der Kelchkommunion in St. Johannes	28
Unser Schulprojekt in Ecuador	40
Bericht von unserem Sozialprojekt in Uganda	41
Kirchen- und Heimdienste	43
Terminkalender	43

Texte und Gedanken

Segen für Alle! – Predigt von Rektor Hans Bendsdorp	8
Der Sinn des Fastens – Predigt von Diakon Heribert Hrusa am Aschermittwoch	18
Persönliche Auferstehungs-Erlebnisse	24
Gründonnerstags-Predigt von Dr. Claus Janovsky	28
Ostergedanken	37
Witze	42

Serien

Das aktuelle Interview mit Karin Schröder	30
Geschichte und Bräuche im Kirchenjahr	38

**Titelblatt: Regenbogen vor unserer Kirche –
in St. Johannes sind alle willkommen!**

IMPRESSUM: Medieninhaberin, Eigentümerin, Herausgeberin, Verlegerin und Herstellerin: Katholische Rektoratskirche St. Johannes der Täufer, 1050 Wien, Margaretensstraße 141 ☎ Fotos: Manfred Krikula, Inge Nosoli, Karin Schröder, Gerhard und Johannes Ruprecht, ☎ Layout: Reinhard Jellinek ☎ Druck: Peter Nosoli, Gerhard Ruprecht ☎ Für den Inhalt verantwortlich: Manfred Ruprecht, 1050 Wien, Margaretensstraße 141 ☎ Preis: Abgabe gegen eine freie Spende ☎ Wien, im April 2021

Fotos aus dem Gemeindeleben



Wir trauern um unseren ehemaligen Rektor Bruno Layr (S. 12)



Teddybär-Sonntag in St. Johannes (S. 4)



Kreuzverehrung beim Karfreitags-Gottesdienst

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor etwas mehr als einem Jahr hat in Europa die Corona-Pandemie begonnen. Seither gab es ein *Auf und Ab* an Infektionszahlen, ein *Auf und Zu* von Schulen, Geschäften und Kirchen und an vielen Stellen, vor allem in der Wirtschaft, einen *Knockdown* durch den *Lockdown*.

Manches mutet seltsam an: Zum Beispiel, dass heuer die Ostergottesdienste bei täglichen Neuinfektionszahlen von etwa 3.500 in ganz Österreich erlaubt sind, während sie im Vorjahr bei 139 (!) am Ostersonntag verboten waren.

Auch politisch ist die heurige Situation mit der vor einem Jahr nicht vergleichbar. Während damals die Mehrheit der Österreicher die Regierung für die rechtzeitig verfügbaren Sicherheitsmaßnahmen lobte, ist heute der Blutdruck in den Debatten zwischen Vorsichtigen und Freiheitsliebenden bereits auf ein gefährliches Niveau angestiegen.

Mehr als ein Jahr ist es nun auch schon her, seit bei uns aus der Not einer behördlich geschlossenen Kirche Livestream-Messen und eine online zu lesende MZ entstanden sind. Diese Initiativen werden von allen Seiten geschätzt und vermutlich noch länger – manches vielleicht sogar für immer – bleiben. Noch ist auch die Frage unbeant-

wortet, ob alle Messbesucher von früher wieder in die Kirche kommen, wenn die Normalität zurückkehrt, oder ob einige weiterhin im Pyjama mitfeiern wollen.

Seit mehr als einem Jahr sind in St. Johannes auch so gut wie alle Veranstaltungen abgesagt. Das ist auch an der MZ nicht spurlos vorbeigegangen – denn worüber sollten wir denn berichten, wenn kein Gemeindeleben stattfindet?

Aber Not macht bekanntlich erfinderisch: Heute können Sie daher zum dritten Mal über persönliche Erlebnisse von Gemeindemitgliedern lesen – dieses Mal wundervolle Schilderungen zum Thema „Auferstehung“. Auch die Serie über historische Hintergründe von kirchlichen Feiertagen und das dazu gehörende Brauchtum wird weiter fortgesetzt. Sehr interessant ist auch das Interview mit Dr. Karin Schröder, die bereits sechs akademische Titel führt und noch immer wissbegierig weiterstudiert.

Vor wenigen Tagen ist unser früherer Rektor Bruno Layr gestorben, der in den Jahren 2002 bis 2008 unsere Gemeinde leitete und die schwierige Aufgabe hatte, dem 36 Jahre lang charismatisch agierenden Hubert Batka nachzufolgen. „In memoriam Bruno Layr“ haben wir

versucht, sein Wirken in St. Johannes zusammenzufassen und auch ihn persönlich mit Interview-Ausschnitten nochmals zu Wort kommen zu lassen.

Wir berichten in dieser Ausgabe auch über den „Teddybärsonntag“, der wie im Vorjahr wieder weit über unsere Gemeinde hinaus Beachtung gefunden hat. Und über den ausgerechnet am 1. „Fasten“(!)sonntag begonnenen Versuch eines „Virtualen Kirchencafés“, dem zwar nicht der Gesprächsstoff, wohl aber die guten Torten fehlen.

In dieser MZ erfahren Sie auch, wie wir in St. Johannes in Corona-Zeiten und danach die Kelch-Kommunion empfangen wollen, was hinter der Gründung des „Vereins der Freunde der Rektoratsgemeinde St. Johannes“ steckt und warum am Passionssonntag auf dem Gehsteig vor unserem Kircheneingang ein Regenbogen aufgemalt war.

Und so dürfen wir Ihnen heute wieder eine in vielen Stunden Arbeit entstandene bunte und seitenstarke MZ-Ausgabe ins Osternest legen, die beweist, dass St. Johannes auch in Corona-Zeiten höchst lebendig geblieben ist.

Gerhard Ruprecht

Liebe Gemeindemitglieder von St. Johannes!

„Gesegnete Ostern“ rufen wir einander in diesen Tagen zu! Das sagt sich ganz leicht, aber was meinen wir eigentlich damit? Ich denke, es könnte bedeuten: „Möge Ostern dir viel bedeuten, möge Ostern für dich wichtig sein!“

Bevor ich jemandem das sage, muss ich mir im Klaren sein, was mir Auferstehung selbst bedeutet. Ja, letztlich denken wir da wahrscheinlich an den Tod und mit einer gewissen Erleichterung daran, dass mit dem Tod nicht alles *aus* ist. Fast noch wichtiger scheint mir, dass Auferstehung in unserem alltäglichen Leben Gestalt annehmen kann und muss!

Als österlicher Mensch leben: Mir ist bewusst, ich bin nicht allein auf meinem Lebensweg – ER (der auferstandene Christus) ist mit mir unterwegs. Ich muss nicht alles selbst können, ER gibt mir Kraft. Ich brauche nicht total verzagen, wenn ich Mist gebaut habe; ER ist der, der Sünden vergibt. Ich brauche mich nicht allein um Kraft für die Tage und Wochen sorgen; ER lädt mich Sonntag für Sonntag ein, bei ihm in den Bibelworten und in der Kommunion Kraft, Stärkung und Mut zu holen.

In einem frühchristlichen Dokument (Brief an Diognet) heißt es: „Was die Seele für den Leib ist, sind die Chris-

ten für die Welt.“ Das können wir als Christen, als österliche Menschen in unserer Umgebung sein. Wir können wieder neu auf die Menschen zugehen!

Viele von Ihnen sind in dieser Zeit der Pandemie-Krise traurig und einsam geworden. Ohne es zu sagen, wartet vielleicht jemand auf uns. Sagen wir einander „Gesegnete Ostern!“ – aber nicht oberflächlich schnell, sondern aus tiefsten Herzen, sodass der andere wirklich merken kann: Dem bedeutet Ostern etwas und er nimmt mich ernst!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen „GESEGNETE OSTERN!“

Ihr Rektor Hans Bendsdorp

Ein „bäriger“ Anblick

Teddybär-Sonntag in St. Johannes

Der große Erfolg am Faschingssonntag des Vorjahres veranlasste Verena Löhnert und Johannes Ruprecht, auch heuer wieder in unserer Gemeinde diese Aktion zugunsten benachteiligter Kinder zu organisieren. Diesmal wurde sehr passend der 4. Fastensonntag dafür ausgewählt – also der „Laetare“-Sonntag, ein Tag der „Freude“.



Bereits ein paar Wochen vorher zeichnete sich wieder großes Interesse an dieser Aktion ab. Groß und Klein, Alt und Jung – ja sogar Leute, die noch nie in unserer Kirche waren, aber über die Livestream-Messen davon erfuhren – spendeten bereitwillig Geld für den Ankauf einer ganzen Herde von Plüschteddys.

Bald zeigte sich, dass es auch unter unseren Gemeindemitgliedern größeres Interesse als sonst gab, an diesem Tag „live“ in unserer Kirche mit dabei zu sein. Daher wurden am „Laetare“-Sonntag – wie sonst nur zu Weihnachten und zu Ostern – zwei Hl. Messen (um 10 Uhr und um 11.15 Uhr) angesetzt. Diese Entscheidung stellte sich als richtig heraus: Insgesamt kamen mehr als 60 Besucher zu den beiden Gottesdiensten.

Der vorgeschriebene 2 Meter-Abstand in den Kirchenbänken galt zum Glück nicht für die „Bären-Invasion“: 172 Plüsch-Teddys waren von den Messbesuchern entweder mitgebracht oder mit Spenden

finanziert worden. Diese drängten sich während der Messe dicht aneinander. Ein herzerwärmendes und wieder Hoffnung gebendes Bild in Zeiten wie diesen. Endlich wieder lächelnde Gesichter ohne Masken – auch wenn sie Teddybären gehörten.

Am Ende fiel es einigen Kirchenbesuchern sichtlich schwer, sich von ihren kuscheligen Begleitern zu trennen. Aber es war ausgemacht, sie in den Bänken sitzen zu lassen, um sie anschließend einsammeln und weiterschenken zu können. Und zwar an das „Europahaus des Kindes“, das „Kinderhilfe-Haus“ und drei Caritas-Einrichtungen, die allesamt mit viel Liebe und Zuwendung Kinder aus schwierigen familiären Verhältnissen sowie schwer kranke und behinderte Kinder betreuen.

Die Leiterin des Europahauses des Kindes, Marianne Binder, bedankte sich am Ende der Messe herzlich im Namen ihrer Schützlinge: „Unsere Kinder haben Sachen erlebt, die man nicht erleben möchte. Wir

versuchen, ihnen eine richtige Kindheit zu ermöglichen, und deshalb ist diese Teddybär-Aktion natürlich eine unglaublich tolle Sache!“

Wie im Vorjahr ging es aber anschließend noch weiter. Johannes übermittelte einzelnen Zeitungsredaktionen einen kurzen Text über die Aktion und einige Fotos, die Clemens Weiss während der Messe angefertigt hatte. Tatsächlich berichteten dann einige Zeitungen wieder von der „bärgen“ Aktion in St. Johannes. Die Tageszeitung *Heute*, die im Osten unseres Landes verteilt wird, hatte ein Bild mit unseren Teddybären sogar auf der Titelseite und einen großen Bericht im Blattinneren. Die *Kleine Zeitung* widmete unserer Aktion sowohl im Internet als auch in der Steiermark- und der Kärnten-Ausgabe einen Bildbericht und selbst im „Ländle“ berichtete die *Neue Vorarlberger Tageszeitung* in ihrer Online-Ausgabe darüber. Die *Bezirkszeitung Margareten* informierte sogar zweimal über die Aktion, zuletzt berichtete auch die *Heute-Zeitung* ein zweites Mal, nämlich über die Übergabe der Teddybären an die Caritas „Am Himmel“.

Und es waren ganz und gar „himmliche“ Gefühle, die bei der Verteilung der Bären an die Kinderinstitutionen aufkamen. Sie erfahren darüber Details im folgenden Bericht. Eines aber darf vorweggenommen werden: Jeder einzelne Teddybär hat ein liebevolles neues Zuhause gefunden und Freude in ein Kinderherz gezaubert. Der wohl schönste Dank an alle, die dabei mitgemacht haben.

Gerhard Ruprecht

Neues Zuhause für „unsere“ Teddys



Mit zwei Autos und 172 plüschigen Insassen machten sich Gerhard und Johannes Ruprecht wenige Tage nach dem Teddybärsonntag auf, die gesammelten Kuscheltiere in ganz Wien auszuliefern.

Die Route führte sogar in die „Berge“ der Hauptstadt. Der erste Halt war nämlich beim „Europahaus des Kindes“ in der Peripherie des 16. Bezirks, weit außerhalb auf einer Anhöhe gelegen. Dort haben Kinder und Jugendliche, die aus sehr belastenden familiären Lebensumständen kommen, ein neues Zuhause gefunden. Mit viel Liebe soll den Kindern Geborgenheit und Sicherheit vermittelt werden. Insbesondere die Tierfarm ist hier sehr wichtig: Tiergestützte Pädagogik soll den Kindern beim Verarbeiten traumatischer Erlebnisse helfen. Neben Teddybären sind an unserem Teddybärsonntag auch insgesamt 1.110 Euro an Spenden für das Europahaus zusammengekommen, die nun für diese Tierfarm, aber auch für Spielzeug verwendet werden. Die Leiterin Marianne Binder, die auch am Teddybärsonntag in unserer Kirche dabei war, übernahm zusammen mit einem Zivildienstler freudestrahlend die Teddybärkartons und lässt sich noch einmal herzlich bei der Gemeinde für die vielen Spenden bedanken.

Danach ging es zum „Kinderhilfe-Haus“ gegenüber dem St. Anna-

Kinderspital im 9. Bezirk. Hier leben schwer kranke, oft an Krebs erkrankte Kinder. Es ist für sie (teilweise auch für ihre Familien) ein Zuhause auf Zeit. Die Leiterin Michaela Weisenbacher war schon beim ersten Anblick der süßen Teddybären außer sich vor Freude und zeigte diese gleich ganz aufgeregt ihren Mitarbeiterinnen.



Auch bei den Kindern war die Freude groß, wurde uns im Nachhinein berichtet. Berührend: Neu aufgenommenen Kindern wurden die Bären mit einem „Welcome-Brief“ ins Bett gesetzt.

Station Nummer 3 war dann wirklich am Rande Wiens, nämlich die Caritas-Einrichtung „Am Himmel“ im 19. Bezirk. Hier leben Kinder mit Behinderungen. Beschenkt wurde einer-

seits eine Wohngruppe, in der Kinder auf Dauer leben, aber auch das Caritas-„Kinderhotel“. Hier werden Kinder und Jugendliche mit (schwerer) intellektueller oder mehrfacher Behinderung betreut, vor allem am Wochenende und in den Ferien. So sollen Familien entlastet und den Kindern ein unbeschwertes Zusammenleben ermöglicht werden. Katharina Staudinger und Hans De-Baets nahmen die Geschenke entgegen – beide mit einem trotz Maske sichtbaren Lächeln.

Anschließend ging es in den 17. Bezirk, in die Zentrale der Caritas-Einrichtung „Sozialer Dienst zu Hause“. Leiterin Sylvia Doubek und ihr Team betreuen derzeit 13 Kinder mit Behinderungen und deren Familien, die sie in ihrem Zuhause besuchen.

Den Abschluss bildete die Caritas-„Sozialberatung“ beim Hauptbahnhof. Hier werden Familien mit Kindern unterstützt, die in sozialen und

finanziellen Notlagen stecken. Kinder, die dort hinkommen, dürfen sich derzeit ein Kuscheltier mitnehmen. Leiterin Eveline Mayer zeigte sich von der Großzügigkeit unserer Gemeinde begeistert.

Vielen Dank an alle, die zahlreich und warmherzig gespendet haben. Die Freude des „Laetare“-Sonntags ist gut bei den Kindern angekommen!

Johannes Ruprecht



**Pfarrer zeigte bei Aktion viel Herz
Sonntags-Teddybären
wurden nun gespendet**

Besucher der Kirche St. Johannes in Margareten spendeten 150 neue Teddybären für arme Kinder, wir berichteten. Fünf Hilfseinrichtungen wurden nun mit den Stofftieren beschenkt, darunter auch die Caritas Am Himmel (I)



BZ - WIENER BEZIRKSZEITUNG • 17./18. MÄRZ 2021

Ein Teddybär für ein Kinderlachen

150 Plüschbären und 1.000 Euro spendeten Messbesucher für die gute Sache

VON BARBARA SCHUSTER

Auch in schwierigen Zeiten füreinander da sein und Gutes tun – dieses Credo nimmt die Gemeinde der Kellerkirche St. Johannes (Margaretenstraße 141) besonders ernst. Nach dem Erfolg im letzten Jahr gab es auch heuer wieder eine „Teddy-Messe“. Die Kirchenbesucher waren am vergangenen Sonntag eingeladen, einen Teddy zur Messe mitzubringen. „Dieser Sonntag ist der Freudentag in der Fastenzeit und so wollen wir heute Freude schenken“, sagt Kirchenrektor Hans Bendsdorp.

150 Teddys für 150 Kinder

Denn die Plüschbären werden als Geschenke für das Europahaus des Kindes, das Kinderhilfe-Haus und mehrere Caritas-Einrichtungen für Kinder mit Behinderungen verteilt. Und so füllten schließlich 150 Teddybären



Kirchenrektor Hans Bendsdorp und Marianne Binder, Leiterin des Europahauses des Kindes.

Foto: Kellerkirche St. Johannes/Clemens Weiss

ren die Kirchenbänke. Aber nicht nur das: Zusätzlich kamen 1.000 Euro als Geldspende für den Kauf von Spielzeug zusammen.

Die Leiterin des Europahauses des Kindes, Marianne Binder, bedankte sich herzlich im Namen ihrer Schützlinge: „Unsere Kinder haben Sachen erlebt, die man nicht erleben möchte. Wir versuchen, ihnen eine richtige Kind-

heit zu ermöglichen und deshalb ist diese Teddybär-Aktion eine unglaublich tolle Sache.“

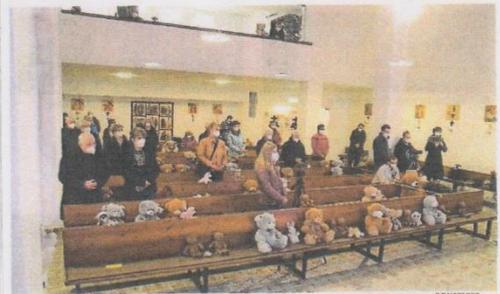
ZUR SACHE

Geldspenden für Spielzeug sind weiterhin an die Kirche möglich. Spendenkonto: Rektoratsgemeinde St. Johannes, IBAN: AT25201182154832400

Über 150 zurückgelassene Bären gehen an benachteiligte Kinder.

Wenn schon wegen der Corona-Maßnahmen nicht so viele Menschen in die Kirche kommen können, dann kommen eben die Teddybären dorthin. Am Sonntag saßen in der katholischen St. Johannes-Kirche in Wien-Margareten Plüschteddys in den Kirchenbänken. Die Kirchenbesucher waren eingeladen worden, zur Sonntagsmesse einen Teddybären mitzubringen und nachher in der Kirchenbank sitzen zu lassen. Und zwar als Geschenk für das Europahaus des Kindes, das Kinderhilfe-Haus und mehrere Caritas-Einrichtungen für Kinder mit Behinderungen.

Die Abstandsregeln in der Kirche gelten zum Glück nicht für Teddybären – diese drängten sich nämlich bei der Messe in der Kellerkirche dicht aneinander. „Ein herzerwärmendes und wieder Hoffnung gebendes Bild in Zeiten wie diesen. Endlich wieder lächelnde Gesichter ohne Masken – auch wenn sie Teddybären gehören“, freuen sich die Organisatoren der Initiative.



SONSTIGES



Teddybären sorgten bei Messe in Margareten für volle Bänke.



Pfarrer Bendsdorp las Messe

Plüsch-Bären helfen armen Kindern!

Gläubige nahmen am Sonntag Teddybären mit in den Gottesdienst in der Kirche St. Johannes in Margareten. „Wir müssen wegen Corona zwei Meter Abstand halten, die Bären

füllten die fast leeren Bänke auf“, freut sich Sprecher Johannes Ruprecht. „Die Stofftiere wurden neu gekauft und werden an bedürftige und kranke Kinder verschenkt.“

Fotos: Kellerkirche St. Johannes/Clemens Weiss

Heute, 15.3.2021

Heute

www.heute.at Mo., 15.3.21 | Nr. 4097



Plüschtiere in den Kirchenbänken in Wien-Margareten

In dieser Kirche ist der Bär los
Was dahinter steckt – S.14

Foto: St. Johannes/Christiane Weiler, Pichler/Stock

6 MARGARETEN

Teddy spenden und Freude schenken



Foto: St. Johannes

(bas). Die Gemeinde St. Johannes sammelt wieder Teddybären für Kinder, die es im Leben nicht ganz so leicht haben. Am Sonntag, 14. März, können Messebesucher einfach einen Teddy mitbringen. Die Kirche in der Margaretenstraße 141 ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Die Messe beginnt um 10 Uhr. Danach verlassen die Besucher die Kirche und lassen die mitgebrachten Teddys auf den Kirchenbänken als Spende sitzen. Die Teilnehmerzahl ist Corona-bedingt begrenzt. Anmeldung zur Messe: teddy@st-johannes.at
Wer nicht teilnehmen kann, aber trotzdem etwas Gutes tun möchte, kann am Freitag von 18 bis 19 Uhr einen Teddy vorbeibringen.

KLEINE ZEITUNG

Der SONNTAG

Österreich | 17



WIEN

Teddybären als Abstandhalter

Wenn schon nicht so viele Menschen in die Kirche kommen können, dann kommen eben die Teddybären. Am Sonntag saßen in der St.-Johannes-Kirche in Wien-Margareten Plüschteddys in den Kirchenbänken. Die Kirchenbesucher waren eingeladen worden, einen Teddybären mitzubringen und nachher in der Kirchenbank sitzen zu lassen. Und zwar als Geschenk für das Europahaus des Kindes, das Kinderhilfe-Haus und mehrere Caritas-Einrichtungen für Kinder mit Behinderungen. KELLERFOTTE/ST. JOHANNES/WEISER



„TEDDYBÄR-SONNTAG“ Am 14. März lud die „Kellerkirche“ St. Johannes der Täufer (Wien 5) zum „Teddybär-Sonntag“ ein. Alle Gottesdienstfeiernden brachten Teddybären in die Kirche mit und am Ende der Messe blieben die Teddys in den Kirchenbänken sitzen: als Spenden für Wiener Kinder aus schwierigen familiären Verhältnissen, Kinder mit Behinderungen und schwer kranke Kinder. Insgesamt 150 Teddys kamen zusammen und zusätzlich 1.000 Euro als Geldspende für den Kauf von Spielzeugen. Nachahmenswert!

Kirchenrektor Hans Bendsdorp sagte im Gottesdienst: „Dieser Sonntag ist der Freudentag in der Fastenzeit und so wollen wir heute Freude schenken, indem wir hilfsbedürftigen Kindern Teddybären spenden.“ Die Leiterin des Europahaus des Kindes, Marianne Binder, bedankte sich herzlich im Namen ihrer Schützlinge: „Unsere Kinder haben Sachen erlebt, die man nicht erleben möchte. Wir versuchen, ihnen eine richtige Kindheit zu ermöglichen und deshalb ist diese Teddybär-Aktion natürlich eine unglaublich tolle Sache!“

Kleine Zeitung online, 14.3.2021

Regenbogen vor der Kirche

Am 21. März waren der Gehsteig vor unserer Kirche und der Altar mit Regenbogen dekoriert. Auf eine Aussendung der Vatikanischen Glaubenskongregation reagierten wir mit der Botschaft, dass unser Leben nicht schwarz-weiß, sondern bunt und vielfältig ist.



„Segen für Alle!“

Predigt von Rektor Hans Bensdorp

Die vergangene Woche war sehr hektisch. Da erreicht uns doch wirklich eine Stellungnahme der Vatikanischen Glaubenskongregation: Es sei nicht erlaubt, Beziehungen oder selbst stabilen Partnerschaften, die nicht gültige Ehen sind, einen Segen zu erteilen. Diese Stellungnahme aus Rom hat nicht nur mich fassungslos gemacht.

Wenn die Kirche keine Vollmacht hat zu segnen, wo immer Menschen sich nach Segen sehnen: hat sie da nicht ihre ureigenste Aufgabe aufgegeben? Segen ist doch Zusage, dass Gott da ist, dass er mit uns geht. Will die Glaubenskongregation den Segen Gottes davor schützen, dass er die „Falschen“ erreicht? Menschen, die die Kongregation vielleicht für Sünder hält?

Im Buch Genesis heißt es doch schon: *Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein!*

Schwule, Lesben, Transgender sind doch genauso von Gott geliebt wie jeder liebende Mensch.

Wir von der Pfarrer-Initiative haben uns schnell zusammengesetzt und über die Medien eine entsprechende Erklärung verbreitet. Wir protestieren vehement dagegen, dass gleichgeschlechtlich liebenden Paaren unterstellt wird, nicht Teil des göttlichen Plans zu sein. Wir bedauern zutiefst, dass dieses Dekret, das den Geist vergangenen gehoffter Zeiten wiederzubeleben versucht, den Spalt zwischen römischer Bürokratie und gelebter Kirche vor Ort noch weiter vergrößert. Dieses Dekret stößt viele Christinnen und Christen vor den Kopf und vernebelt und diskreditiert die befreiende Botschaft Jesu. Das ist ein Rückfall in Zeiten, die wir mit Papst Franziskus als überwunden gehofft hatten. Wir werden – in Verbundenheit mit so vielen – auch in Zukunft kein liebendes Paar zurückweisen, das darum bittet, den Segen Gottes, den sie alltäglich erleben, auch gottesdienstlich zu feiern.

Danke an die, die hier in unserer Kirche Zeichen gesetzt haben ...

Kennen Sie diese Geschichte? Ein Mann sitzt im Bummelzug. Bei jeder Station streckt er den Kopf zum Fenster hinaus, liest den Ortsnamen und stöhnt vernehmlich auf. Nach vier oder fünf Stationen fragt ihn sein Gegenüber: „Tut Ihnen etwas weh? Fehlt Ihnen etwas? Sie stöhnen so entsetzlich!“ Da antwortet der Mann: „Eigentlich müsste ich aussteigen. Ich fahre in die falsche Richtung. Aber hier drin ist es so schön warm!“

Angst ist etwas Eigenartiges. Wir glauben manchmal, uns an Gewohntes klammern zu müssen. Ist es das, was Jesus meint, wenn er sagt: *Wer sein Leben liebt, verliert es!* Ist es diese Angst, die er meint? Diese Bequemlichkeit?

Sich an Angst zu klammern, führt zu nichts – so verliert man sein Leben ... Der zweite Satz aus dem heutigen Evangelium lautet: *Wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet,*

wird es bewahren bis ins ewige Leben.

Mein Leben. Das was mir gefällt, so wie der Mann in der gut geheizten Eisenbahn.

Manchmal ist es notwendig loszulassen. Sich nicht krampfhaft an Bisheriges zu klammern. Offen zu sein für Neues.

Jesus vertraut seinen schweren Weg seinem Vater an und gibt uns somit ein Beispiel von Mut, Loslassen, Gottvertrauen. Am Ende darf Jesus erfahren, dass sein Weg ins Dunkel, in den Tod, ein ganz neuer überraschender Weg ins Licht, ins Leben ist. Jesus erfährt in der Auferstehung, dass Gott zu ihm hält und ihn

niemals losgelassen hat, auch wenn es so ausgesehen haben mag.

So werden es alle erfahren, die in ihrem Leben mutig unterwegs sind. Das sind wohl die, die auf diesem Weg Jesu nachfolgen und dabei vertrauend wissen, dass JESUS sie nie allein lässt.

Margaretner Kirche widerspricht Vatikan

(bas). Letzte Woche teilte die vatikanische Glaubenskongregation mit, die Kirche habe keine Befugnis, homosexuelle Paare zu segnen. Die Kellerkirche St. Johannes sieht das anders und malte kurzerhand einen Regenbogen auf den Gehsteig vor den Kirchentüren. „Wir wollen damit ein Zeichen setzen, dass es selbstverständlich sein muss, dass auch homosexuelle Paare gesegnet werden dürfen“, so die Gemeinde.



Vor dem Eingang der Kirche zierte ein Regenbogen den Gehsteig.



„Segen für alle“: Die Kellerkirche St. Johannes in der Margarettenstraße 141 setzt mit einem Regenbogen ein klares Zeichen. Fotos (2): Kellerkirche St. Johannes



„WOMÖGLICH GEHT BEI EUCH SOGAR EIN BRIEF DER-GLAUBENSKONGREGATION EIN UND WIRFT EUCH VOR, DIES ODER DAS GESAGT ZU HABEN. ABER HABT KEINE ANGST. ERKLÄRT DANN, WAS ZU ERKLÄREN IST, ABER MACHT VOR ALLEM WEITER. MACHT DIE FENSTER AUF UND TUT, WAS DAS LEBEN VON EUCH VERLANGT. ICH HABE LIEBER EINE KIRCHE, DIE ETWAS TUT UND DABEI FEHLER MACHT, ALS EINE, DIE SELBST KRANK WIRD, WEIL SIE SICH VERSCHLIEBT.“

Papst Franziskus, 13.6.2013

Neues aus dem Rektoratsrat

Die MZ informiert auch über Gespräche, Ideen und Planungen im Rektoratsrat, dieses Mal über die per Videokonferenz abgehaltene Sitzung am 15. März.

Der Rektoratsrat ist das Leitungsorgan und die offizielle Vertretung der Gemeinde. Für die laufende Periode von 2017 bis 2022 gehören dem Rektoratsrat von St. Johannes Rektor Hans Bendsdorp „von Amts wegen“ sowie sechs von der Gemeinde gewählte und zwei ernannte Mitglieder an: Günther Bacher, Ilse Bobik, Manfred Krikula, Markus Nosoli, Gerhard und Johannes Ruprecht, Florian Schild und Helga Wöber.

TEDDYBÄR-SONNTAG

Rektor Hans Bendsdorp dankt den Organisatoren Johannes Ruprecht und Verena Löhnert im Namen der Gemeinde für den wieder tollen Erfolg. Mehr als 170 Teddybären und mehr als 1.000 Euro an Spenden wurden für das Europahaus des Kindes und andere Kinderbetreuungs-Einrichtungen gesammelt. Auch einige Medien haben von dieser Aktion wieder berichtet.

KELCHKOMMUNION

In der vorigen Sitzung hat der Rektoratsrat beschlossen, die Kommunion ab Gründonnerstag wieder in beiden Gestalten (Brot und Wein) anzubieten. Dafür wurden nun Einzelkelche angeschafft. Nunmehr wird über organisatorische Fragen diskutiert. Die Besucher werden vor Messbeginn im hinteren Kirchenraum gefragt, ob sie die Kelchkommunion empfangen wollen. Danach wird eine entsprechende Anzahl an Kelchen mit Wein befüllt und bei der Gabenbereitung zum Altar gebracht. Bei der Kommunion sollen dann die Hostien an den bisher üblichen Stellen links und rechts vom Altar und der Wein in der Mitte des Altars gereicht werden. Für die Vorbereitung der Kelche und die anschließend erforderliche Reinigung werden wie für die Kommunionsspendung je Messe Verantwortliche eingeteilt.

WEIHWASSER-SPENDER

Überlegt wird die Anschaffung von Weihwasserbehältern, die wie Des-

infektionsmittelspender in Supermärkten ohne Berührung funktionieren. Hier sollen Erfahrungen einer anderen Kirche, die so etwas bereits konkret plant, abgewartet werden.

VEREINSGRÜNDUNG

Mit dem Hauptziel der Spendensammlung für unsere Heimrenovierung wird ein „Verein der Freunde des Rektorats St. Johannes“ gegründet. Dr. Claus Janovsky, Mag. Maria Binder, Mag. Reinhard Jellinek und Mag. Helmut Reindl übernehmen vorerst die formal erforderlichen Funktionen. Rektor Bendsdorp und ein Mitglied des Rektoratsrats werden zu den Vereinssitzungen jeweils beigezogen. Mitglied im Verein kann man durch eine Spende und einen Antrag auf Vereinsaufnahme werden. Nähere Informationen finden Sie in dieser MZ-Ausgabe.

VIRTUELLES KIRCHENCAFÉ

Diese seit einigen Wochen angebotene Möglichkeit zum Plaudern nach der Messe wird Sonntag für Sonntag von einigen Gemeindemitgliedern genützt und soll daher beibehalten werden.

SANIERUNG DER SAKRISTEI

Durch die derzeit geltenden Abstandsregeln gezwungen, ziehen sich unsere Ministranten ihre Messgewänder bereits seit einiger Zeit im Chorraum an. Da sich das gut bewährt hat, wird beschlossen, im Chorraum Kästen zu installieren, in

denen die Gewänder aufbewahrt werden können.

Auf diese Weise wird in der Sakristei Platz für die Ablage der Putzmittel und auch für die Montage einer Abwasch für das Reinigen der Einzelkelche. Vordringlich scheint aber eine Verfließung und Neugestaltung der unansehnlich gewordenen Toilette.

GESTALTUNG DER KAR- UND OSTERTAGE

Die Idee, den Palmsonntags-Gottesdienst im Hundstumpark zu feiern, scheitert an den derzeit geltenden Corona-Richtlinien. Eine solche Messe würde als „Veranstaltung“ gelten und daher nicht genehmigt werden. Auf diese Weise wird aber das Schlechtwetter-Problem vermieden. Es hätte die Gefahr bestanden, dass nicht für alle Besucher des Gottesdienstes im Freien genügend Plätze in der Kirche vorhanden gewesen wären. Die Mitfeier der Osternacht ab 20 Uhr sollte trotz der aktuellen nächtlichen Ausgangsbeschränkungen möglich sein. „Füße vertreten“ ist erlaubt.

OSTERGRÜSSE

Rektor Bendsdorp wird wieder an alle vorhandenen E-Mail- und Postadressen einen Ostergruß der Gemeinde und eine Einladung zur Mitfeier der Gottesdienste versenden.

Gerhard Ruprecht

Verein der Freunde des Rektorats St. Johannes

Liebe Gemeindemitglieder!

Aus Anlass der Erörterung der Notwendigkeit einer umfassenden Sanierung des Heimes wurde die Idee geboren, auch für unsere Gemeinde – wie in etlichen anderen Pfarren üblich – diese Aufgaben einem dafür zu gründenden Verein zu übertragen.

Aus diesem Grund ist – getragen durch das Wohlwollen und die Unterstützung unseres Herrn Rektors – der „Verein der Freunde des Rektorats St. Johannes“ gegründet worden. Der Zweck dieses Vereins ist das Sammeln, Verwalten (und Ausgeben) von Geldern ausschließlich im Interesse und für Belange unserer Gemeinde.

Wir, der vorläufige Vorstand (der durch die erste Generalversammlung bestätigt oder geändert werden muss) werden gerne in der nächsten Gemeindeversammlung die weiterführenden Gründe erläutern (dies würde hier zu weit führen) und auch, warum die Funktionäre des Vereins streng von jenen der Gemeinde getrennt sind. Lediglich ein vom Rektorat entsandtes Mitglied und der Herr Rektor sind in den Verein beratend kooptiert, um gemeinsam mit dem Vorstand und der Generalversammlung die Verwendung der Gelder zu beraten und zu beschließen. (So ist eben

zum Beispiel jetzt vorrangig die Sanierung des Heimes angedacht).

Da sich der Verein ausschließlich aus Spenden „ernährt“ und Gemeindeprojekte nur im Umfang seines Vermögens (= Summe der Spenden) finanzieren kann, wenden wir uns mit der Bitte an Sie, den Verein durch Ihre großzügige Spende zu unterstützen. Ihre Spende ermöglicht die Durchführung dieses und anderer Projekte.

Bedenken Sie, dass der Gemeinde seit einem Jahr fast alle Einnahmen fehlen: Die Kollekte während der Messe, das Kirchencafé, die Feste im Heim, die Vorträge, um nur einiges zu nennen, haben bisher Kirche und Heim erhalten, mussten aber entfallen, während die Fixkosten weiterliefen, ja zum Teil (denken Sie etwa an den Livestream) höher wurden. All das, vor allem aber eben größere Investitionen, sollen ab jetzt vom Verein tatkräftig finanziell unterstützt werden, sofern ausreichend Mittel vorhanden sind.

Weil uns sicher allen gemeinsam ist, dass wir das Heim für unsere Zwecke nicht nur erhalten, sondern auch renovieren und verbessern wollen, benötigen wir Ihre finanzielle Unterstützung. Bitte helfen Sie uns durch Ihre Zuwendung, unsere Ziele zu verwirklichen.

Durch Ihre Spende werden Sie auch Mitglied im Verein, wenn Sie einen entsprechenden Beitrittsantrag ausfüllen, den Sie auf der Homepage von St. Johannes, als Beilage in dieser MZ und aufliegend im Heim vorfinden. Außerdem überreicht Ihnen jeder aus dem derzeitigen Vereinsvorstand (siehe tieferstehend) jederzeit einen solchen Antrag. Mit der Mitgliedschaft im Verein werden Sie zu jeder Generalversammlung eingeladen und haben damit ein Mitspracherecht bei den Vereinsaufgaben.

Im Namen der ganzen Gemeinde bitten wir um Ihre – leider notwendigerweise auch finanzielle – Verbundenheit und danken Ihnen schon im Voraus dafür. Die Kontonummer des Vereins finden Sie unten angeführt, Zahlscheine werden alsbald in der Kirche und im Heim auf- und der MZ beiliegen. Und die Vereins-Kassierin Maria Binder nimmt Ihre Spende gerne auch persönlich nach den Gottesdiensten entgegen.

Wir laden Sie ein, unseren Verein zu stärken, indem Sie einen Beitrittsantrag zu unserem neuen Verein ausfüllen und abgeben, damit Sie als Vereinsmitglied zu jeder Generalversammlung eingeladen werden können.

Für den „Verein der Freunde des Rektorats St. Johannes“:

Claus Janovsky, Obmann

Helmut Reindl, Obmann-Stellvertreter

Maria Binder, Kassierin

Reinhard Jellinek, Schriftführer

Konto bei Erste Bank: IBAN AT26 2011 1843 9301 9500

In memoriam GR Bruno Layr

Rektor von St. Johannes 2002 - 2008

Am 11. März starb Bruno Layr, der in den Jahren 2002 bis 2008 Rektor von St. Johannes war, plötzlich und unerwartet im Krankenhaus Mödling. Er stand im 79. Lebens- und im 55. Priesterjahr.

Wir erinnern uns auf den folgenden Seiten an Bruno Layrs Leben und Wirken, auch bei uns in St. Johannes, und wiederholen Auszüge aus MZ-Interviews mit ihm.

Der „Auferstehungsgottesdienst“ für ihn fand am 27. März unter der Leitung von Bischof Alois Schwarz in seiner Heimat-Pfarrkirche St. Leopold in Wien-Gersthof statt.

Insgesamt 15 Priester und Diakone nahmen an diesem Samstagvormittag am Auferstehungsgottesdienst teil, der vom St. Pöltener Bischof Alois Schwarz geleitet wurde. Der Sarg mit dem Verstorbenen stand vor dem Altar, davor einige Priester-Utensilien, und rundherum viele bunte Kränze mit Abschiedsgrüßen von Angehörigen, Freunden und Kirchengemeinden.

Bereits zur Einleitung erwähnte ein Wegbegleiter des Verstorbenen, dass für Bruno Layr die Messe immer „Tankstelle“ gewesen sei. Er habe nun sein Ziel erreicht, zu dem er ein Leben lang unterwegs gewesen sei und an das er unerschütterlich geglaubt habe.

In seiner Predigt hob Bischof Schwarz hervor, dass dieser Auferstehungsgottesdienst nach keinem Ritual ablaufe, sondern spürbar die „Handschrift“ Bruno Layrs trage. Für diesen sei eine zeitgemäße Verkün-



digung des Wortes Gottes durch ansprechende Messtexte immer wichtig gewesen. Noch lange vor der Erfindung des Internets habe Layr verschiedenste Pfarrblätter und Publikationen herausgegeben. Er sei im besten Sinn Seelsorger gewesen. Für ihn habe Kirche nicht aus Mauern, Kunst und Kultur, sondern aus menschlichen Begegnungen bestanden. Auf vielen Pfarr-Reisen habe er Kontakte zu der Kirche

fernstehenden Menschen knüpfen können. Als Pfarrer in Ebreichsdorf habe er Aufbruchsstimmung vermittelt. Sein Wechsel in die Stadt, nach Altmannsdorf, in die Nähe der Südautobahn und riesiger Wohnbauten, sei für ihn nicht einfach gewesen. Schwarz abschließend: „Ich trage heute bewusst Brunos Messgewand und feiere bewusst mit seinem Messkelch. Wie oft hat er diesen bei der Wandlung in die Höhe gehoben und den Menschen das Geheimnis des Glaubens vermittelt. Der Tod ist für uns Christen das Ende des Sterbens, und nicht das Ende des Lebens!“

Mehrere Mitglieder der versammelten Trauergemeinde sprachen zum Teil sehr persönlich gehaltene Fürbitten. Vom Hochgebet trug jeder der Co-Zelebranten am Altar einen Teil vor. Darauf folgte eine sehr nachdenklich machende Einstimmung auf das „Vaterunser“.

Bruno Layrs langjährige Wegbegleiterin Brigitte Gith sprach am Ende des Gottesdienstes persönliche Abschiedsworte. So knapp vor Ostern erinnere sie sich daran, dass sich Bruno nach den anstrengenden Gottesdiensten an den Kartagen nach der Kommunionfeier in der Osternacht immer entspannt hingewetzt und glücklich das imposante „Halleluja“ von Händel gehört habe. Dann habe er immer gesagt: ‚Jetzt ist es für mich wirklich Ostern‘. „Und so widmen wir Dir, Bruno, am Ende Deines Auferstehungsgottesdienstes dieses „Halleluja“ ganz persönlich und wünschen Dir, dass es für Dich nun wirklich Ostern werde!“



Nach der Einsegnung durch Bischof Alois Schwarz wurde der Sarg aus der Kirche getragen und Bruno Layr im Familiengrab am nahen Gersthof Friedhof beerdigt. Im Übrigen am selben Kalendertag wie 17 Jahre vorher Kardinal Franz König, der Bruno Layr zum Priester geweiht hatte.

Gott vergelte ihm all das Gute, das er auch für St. Johannes getan hat, und gebe ihm Anteil an seiner Ewigen Freude!

LEBEN UND WIRKEN

Bruno Layr wurde am 7.2.1943 in Wien geboren, wuchs in Währing auf und war lange Zeit Mitarbeiter in der Pfarre Gersthof. Layr studierte Theologie und empfing 1966 die Priesterweihe von Kardinal Franz König. Danach war er Kaplan in Ebenfurth, „Maria Namen“ (Otta-kring) und Alt-Simmering.

1972 wurde er (jüngster) Pfarrer in Ebreichsdorf, 1988 Pfarrer in Wien Altmannsdorf. Sein Interesse am Publizieren führte zur Gründung einer eigenen Druckerei. Seine Schwerpunkte waren Pfarr-Reisen und eine offene Pfarrgemeinde. Aus gesundheitlichen Gründen, nach einer schweren Operation im Halswirbelsäulenbereich, beendete er seine Pfarr-Tätigkeit 1998. Er war daraufhin Tourismus-Seelsorger sowie Vertreter des Liesinger Pfarrers und späteren dritten Rektors

unserer Gemeinde, Christian Diebl, als dieser als Militär-Seelsorger auf den Golan gegangen war.

Über Vermittlung unseres Chorleiters Gerhard Runser, der ihn von seiner Schultätigkeit kannte, wurde er am 17.2.2002 von Bischofsvikar Karl Rühringer als Rektor von St. Johannes in sein Amt eingeführt, Runser ihm als Rektors-Assistent zur Seite gestellt. Darüber hinaus bestellte Layr in St. Johannes ein 14-köpfiges Leitungsteam, das später verkleinert wurde.

Unsere Gemeinde, die 36 Jahre lang unter dem charismatischen Hubert Batka gewachsen war, tat sich in der Umstellung zum Teil schwer. Manche Spannungen unter Gemeindegliedern und -gruppen waren die Folge. Das von Layr kreierte Logo trug daher auch Wunsch und Hoffnung nach außen: „Dass alle eins seien“.

Sehr wichtig waren ihm der Kontakt zum Kindergarten und Klausur-Wochenenden zur Glaubensvertiefung. Er organisierte mit Brigitte Gith auch eine Reihe von Theater-, Advent- und Urlaubsfahrten. In den Messen begann er mit computer-unterstützter Liedtext-Einblendung, außerdem richtete er für St. Johannes die erste Website ein, deren darauf veröffentlichte Mess-texte auch im deutschsprachigen Ausland Anklang fanden. Dafür erhielt er auch einen Preis, den

„Golden Web Award“.

Layr schätzte die große Zahl unserer Ministranten und bereitete Sonntag für Sonntag zahlreiche Messtexte vor, um sie in der Messe ausreichend als Lektoren einzusetzen. Für manche Anregung, wie zum Beispiel modern textierte Glaubensbekenntnisse, war er durchaus offen. So wie er es von dem von ihm sehr geschätzten, verstorbenen Kardinal Dr. Franz König erfahren hat: „Wartet nicht, bis Rom entscheidet. Tut, was Ihr für richtig haltet. Und fragt mich nicht, dann brauch' ich auch nicht ‚Nein‘ zu sagen!“

Bruno Layr konnte auch selbstkritisch sein – neben der seitenstarken MZ nannte er sein parallel dazu heraus gegebenes kleines Mitteilungsblatt „MZetter!“ (später „Miteinander in St. Johannes“). Er initiierte auch die Ausbildung mehrerer Gemeindeglieder zu Kommuniohelfern. Mit ihm feierte St. Johannes 2003 erstmals einen gemeinsamen Fronleichnamsgottesdienst mit den Nachbargemeinden. Im Erdgeschoß unseres Kirchenhauses richtete er 2004 ein Rektorat ein. Er holte den Bischof von Madagaskar und Pater Georg Sporschill zu Gottesdiensten und Vorträgen zu uns. In seiner Ära entstanden unsere Fastentücher und die Kreuzwegbilder von Werner Sramek. Als Geschenk der Pfarre „Namen Jesu“ in Meidling brachte er auch die vier bunten Wandtafeln mit, die so gut zu unserem Altar-Kreuz passen, als wären sie extra dafür angefertigt worden. Zum 40jährigen Jubiläum von St. Johannes gab er 2005 eine Festschrift und einen „Jubiläumswein“ heraus.

Seine Tätigkeit in St. Johannes beendete er nach nicht ganz siebenjähriger Tätigkeit mit einem „Dank- und Abschlussgottesdienst“ am 31.8.2008 und ging danach in Pension. Es war ein gutes Zeichen, dass dieser Gottesdienst mit dem nachfolgenden Rektor Christian Diebl gemeinsam gefeiert wurde. Zuletzt war Bruno Layr als Aushilfspriester in Österreich, der Schweiz und Luxemburg tätig und veröffentlichte zeitgemäße Messtexte auf seiner Website www.priesteraushilfe.at.



Amtseinführung in St. Johannes im Jahr 2002

„Ich möchte einfach Euer Bruder sein!“

Auszüge aus MZ-Interviews 2001 und 2006

Was hat Dich bewegt, Priester zu werden?

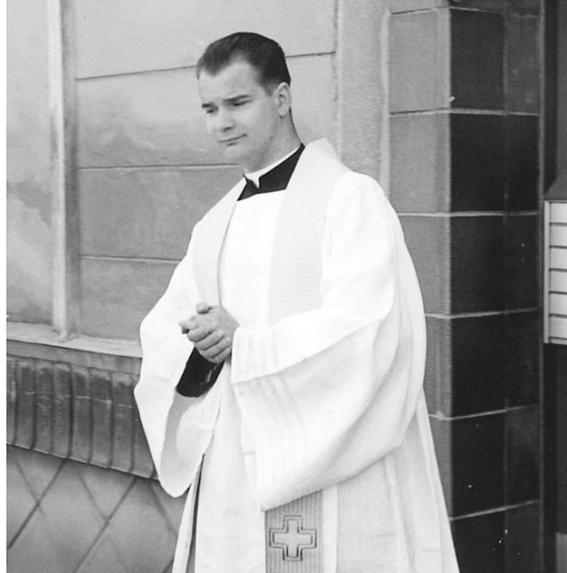
Ich habe mit meinen Eltern und Geschwistern jeden Sonn- und Feiertag die Hl. Messe mitgefeiert. Das hat mir immer sehr viel gegeben. Nach der Erstkommunion bin ich in meiner Heimatpfarre Gersthof ein begeisterter Ministrant geworden. Seit diesem Zeitpunkt ist in mir der Wunsch entstanden, einmal Priester zu werden und den Menschen auf dem Weg zu Gott behilflich zu sein.

Mit welcher Deiner Tätigkeiten verbindest Du heute die schönsten Erinnerungen?

Die schönste Zeit war für mich sicher in der Pfarre Ebreichsdorf. Als ich hinkam, gab es keine pfarrliche Kinderarbeit, keine Jugendarbeit und keine Erwachsenenarbeit. Und die Mitfeier der Sonntagsmesse ließ auch sehr zu wünschen übrig ... Als ich die Pfarre nach 14 ½ Jahren verließ, gab es in der Jungchar über 100 Kinder, zwei Jugendgruppen, Erwachsenenrunden, viele Mitarbeiter, und die Zahl der Mitfeiernden bei den Sonntagsmessen hatte sich um zwei Drittel erhöht. Was kann sich ein Seelsorger mehr wünschen.

Hast Du auch Religion in der Schule unterrichtet?

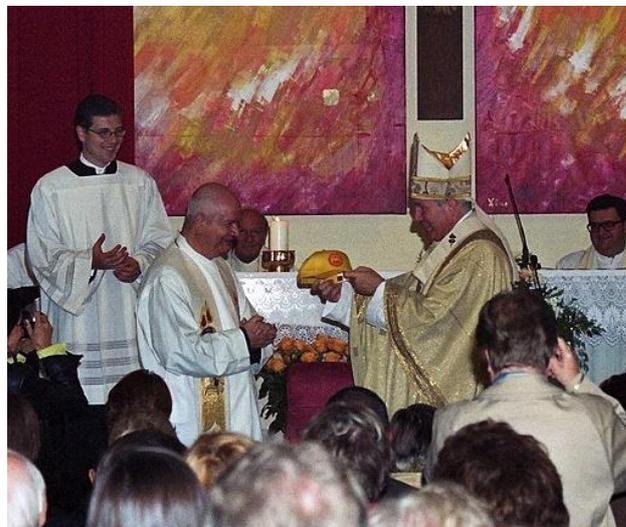
Ja, ich habe in meiner Kaplanszeit und später dann auch noch als Pfarrer in Ebreichsdorf in der Volksschule, Hauptschule, Vorschule sowie in der privaten Gastgewerbeschule am Judenplatz unterrichtet.



Als Jungpriester vor dem Elternhaus

Woher rührt Dein Interesse für die Pfarrliche Öffentlichkeitsarbeit?

Schon als Jungscharführer habe ich mir überlegt, wie ich alle Jungscharkinder und Eltern über unsere Ziele,



Festmesse zum 40-Jahr-Jubiläum mit Kardinal Schönborn

Aktionen, Neuigkeiten und Termine informieren könnte. Und so habe ich damals eine eigene Jungscharzeitung herausgegeben, von der alle begeistert waren ...

Der leider allzu früh verstorbene Weihbischof Kuntner hat meine Fähigkeiten in Bezug auf pfarrliche

Öffentlichkeitsarbeit und meine Liebe zur Pfarrblattgestaltung erkannt und mich dann nach Deutschland zum „Studium“ geschickt.

Was hat Dir in St. Johannes auf Anhieb gefallen?

Sehr beeindruckt war ich von der Gestaltung der Gottesdienste, die auch mir sehr am Herzen liegt, aber auch vom Engagement der vielen Mitarbeiter und dem seit Gründung der Gemeinde bestehenden Chor. Gefreut hat mich auch, dass es in St. Johannes so viele Ministranten gibt.

Was möchtest Du mit Deinen Predigten bewirken?

Die Menschen zum Mit- und Nachdenken anregen und ihnen etwas für die nächsten Tage als „Motto“ für ihren Alltag mitgeben. Gottesdienst und Predigt sollten unter anderem eine „Tankstelle“ sein, zum „Auftanken“ für die kommende Woche ...

Welches Angebot wäre Deiner Meinung nach nötig, um die Jugend von heute für die Kirche zu begeistern?

Zu einer wirklich guten Jugendarbeit gehört, dass in den jungen Menschen das gefördert wird, was Gott in sie hineingelegt hat. Es muss uns um den jungen Menschen selbst gehen. Wir müssen den Jugendlichen menschlich auf die Beine helfen, ihnen Heimat und Freunde schenken. Und wir müssen den jungen Menschen das geben, was uns selbst bewegt: Die Liebe zu Jesus und zu unseren Mitmenschen. Eine Hilfe dazu: ein kirchlicher Kindergarten, gute Jungschar- und Jugendarbeit, gut gestaltete Gottesdienste, Offensein für die Fragen und Anliegen der Jugend, und unsere Ge-

meinde sollte den Jugendlichen ein gewisses „Zuhause-Gefühl“ vermitteln ...

Was hältst Du vom Sonntagscafé?

Ich finde, dass jede oder jeder, die oder der den Gottesdienst mitgefeiert hat, zum Sonntagscafé kommen sollte: Entweder braucht sie oder er jemanden – vielleicht für seine persönlichen Probleme und Sorgen – oder irgendjemand braucht ihn oder sie ... Ganz wichtig wäre es auch, sich um die „Neuen“ im Sonntagscafé anzunehmen.

Wie beurteilst Du die aktuelle Situation der Kirche (in Österreich)?

Es gab schon bessere Zeiten... Aber ich denke, Christ ist man in seiner Familie, am Arbeitsplatz, in seiner Gemeinde. Da spielt sich das Wichtige des Christentums ab, nicht so sehr am Stephansplatz oder in Rom.



Kulturfahrt mit Rektor Layr nach Pisa

Ließe sich Deiner Meinung nach der Priestermangel durch Aufhebung des Zölibats beseitigen? Was hältst Du von „viri probati“?

Der Zölibat ist nicht der ausschlaggebende Grund für den geringen Priesternachwuchs. Sicherlich könnte und sollte die Kirche den Zölibat freistellen. Ob es deswegen viel mehr Priester geben würde, wage ich zu bezweifeln. Der Hauptgrund ist meiner Meinung nach der, dass

sich heute kaum mehr Menschen binden wollen.

„Viri probati“, also schon „gestandene (auch verheiratete) Männer“ wären sicherlich eine gute Möglichkeit. Das ließe sich aber nur gleichzeitig mit der Aufhebung des Zölibats einführen.

Was hältst Du von Frauen in der Kirche, also von Ministrantinnen, Priesterinnen?

Ich war einer der ersten Pfarrer, der Ministrantinnen zum Dienst am Altar eingeladen hat. Und wenn es heute nicht die zahlreichen weiblichen Mitarbeiter in unseren Gemeinden gäbe, könnten wir – etwas überspitzt ausgedrückt – fast zusperren.

Ich könnte mir aber als nächsten Schritt auch vorstellen, weibliche Diakone (es gab sie ja schon einmal in unserer Kirche) zu weihen. Für

weibliche Priester scheint mir die Zeit noch nicht ganz reif zu sein, so nach dem Motto: Ein Schritt nach dem anderen.

Kann man Christ auch „allein“ sein oder braucht man dazu eine „Gemeinde“?

Christ kann ich nicht für mich oder alleine sein, sondern nur in der Gemeinschaft der Familie, am Arbeitsplatz, in der Öffentlichkeit oder

in meiner Gemeinde. Christ bin ich mit anderen und für andere!

Welche Hobbys hast Du?

Reisen (vor allem USA – weniger die großen Städte als die vielen National- und Naturparks), Computer, Pfarrblätter gestalten, Spazieren gehen, Kultur (Theater, Kabarett, Musicals, Operetten).

Was macht Dir die größten Sorgen, wenn Du an die Zukunft denkst?

Die „Wohlstandsverwahrlosung“, der Egoismus, die vielen Ehescheidungen, die weithin verloren gegangene Menschlichkeit, und die vielen Probleme, die sich unsere Kirche selber bereitet.

Das Kirchenbild von Bruno Layr

Die Kirche ist ein Gebäude aus lebendigen Steinen,
aus Steinen wie du und ich;
und deshalb nie ganz vollkommen,
nie ganz fertig, immer renovierungsbedürftig.
Und doch ist sie für mich ein ruhiger Pol
in allem Gehetze des Alltags.
Sie ist ein Ort zum Ruhig-Werden.
Hier gebe ich mich der Stimmung hin,
atme durch, werde erleichtert,
kann alles hinter mir lassen,
was mich bedrängt, mich quält, mir weh tut.
Hier spüre ich die Gemeinschaft,
ich weiß, dass ich nicht alleine bin.
Guter Gott: Du bist bei mir, bist mir ganz nahe.

Ich muss Dich nur sehen, erkennen und wahrnehmen:

In der Kraft, die Du mir schenkst,
in der Hoffnung, die in mir neu aufkeimt,
und im tröstenden Wort eines Mitmenschen.

Ich weiß: Du bist hier. Ich kann Dich spüren.

Ich weiß, mit Dir bin ich stark genug für alle meine Probleme.

Und ich glaube: Gott und ich, wir gehören zusammen.

Gerhard Ruprecht

Virtuelles Kirchencafé – zwar kein wirklicher Ersatz, aber besser als nichts!



Seit 21. Februar bietet St. Johannes ein virtuelles Kirchencafé an. Wer Lust hat, an einem zwanglosen Plausch teilzunehmen, hat die Möglichkeit, jeden Sonntag ab 11 Uhr über „Zoom“ mit dem Handy / Tablet / Laptop daran teilzunehmen. Bisher haben sich bei dieser Gelegenheit jeweils bis zu neun Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammengefunden, um nach der Messe über Gott und die Welt zu plaudern. Vorteil dieser Art der Zusammenkunft ist, dass keine geographische Nähe zu St. Johannes notwendig ist. So haben wir von Beginn an einen Stammgast aus dem fernen Salzburg – Internet macht es möglich!

Aber natürlich gibt es keinen Vorteil ohne Nachteil. Die persönliche Nähe beim Tratsch fehlt selbstverständlich. Das Zuprosten via Display mag zwar zum Schmunzeln führen, aber beisammensitzen und die Gläser klingen lassen ist natürlich schon etwas anderes. Aber was soll's, wir müssen uns halt nach der Decke strecken. Gesprächsstoff für etwa eine Stunde hat es bisher immer gegeben, und den Kaffeeduft muss eben die Kaffeemaschine daheim verbreiten. Natürlich lassen dabei manchmal die Gedanken an die schon so lange nicht mehr ge-

nossenen Köstlichkeiten aus der einen oder anderen Mehlspeisenküche ein wenig Wehmut entstehen. Bis ein Kirchencafé in gewohnter

Ort: Daheim oder unterwegs mit Handy / Tablet / Laptop.

Termin: Sonntag ab 11 Uhr, später kommende Teilnehmerinnen und



Form wieder stattfinden kann, werden wir uns wohl noch einige Zeit gedulden müssen. Daher wollen wir die virtuelle Variante gerne weiterführen und für alle, die vielleicht schon immer dabei sein wollten, aber es doch noch nicht geschafft haben, an dieser Stelle nochmals die „technischen Daten“ anführen:

Teilnehmer sind natürlich auch herzlich willkommen.

Zugang: Folgenden link eingeben – www.bit.do/zoom-rektorat.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim virtuellen Kirchencafé!

Manfred Krikula

Viele neue „alte“ Lieder für den Chor

Im Sommer 2012 hat – gemeinsam mit dem Abschied von Christian Diebl als Gemeindeleiter von St. Johannes – auch Gerhard Runser, der seit Bestehen der Rektoratsgemeinde den Kirchenchor geleitet und über Jahrzehnte mit großem Einsatz für die musikalische Begleitung der Messen mit rhythmischen Liedern gesorgt hat, seine Tätigkeit beendet. In dieser Zeit hat er viele Lieder gestaltet, „chorgerecht“ aufbereitet, einstudiert und aufgenommen.

Vor etwa zwei Jahren hat sich Gerhard entschlossen, diesen musikalischen Schatz dem heutigen Chor zur Verfügung zu stellen. Anfang des vergangenen Jahres ist es zur Übergabe der ersten Lieder mitsamt

Chorpartituren und ausführlichen Erklärungen gekommen.

Die nunmehrige Kirchenchor-Leiterin Gabi Krikula hat umgehend begonnen, einzelne Lieder mit dem heutigen Chor einzustudieren und auch schon bei der einen oder anderen Messe einzusetzen. Leider hat Corona die Aktivitäten des Chores nahezu zum Stillstand gebracht. Es hat kaum noch Proben gegeben und der letzte Live-Auftritt des Chores hat am 20. September 2020 anlässlich der Firmung unter bereits erschwerten Bedingungen stattgefunden. Der zweite Lock-down hat weitere Auftritte bis zum heutigen Tag unmöglich gemacht.

Gerhard Runser hat allen Widrigkeiten zum Trotz wiederum in seinem

Archiv gegraben und weitere Lieder für unseren Chor aufbereitet und vor kurzem übergeben. Auf diese Weise wird es zu einer Auferstehung altbekannter und liebgewonnener Lieder kommen. Voraussetzung ist natürlich, dass es die Umstände erlauben, dass unser Chor auch wieder „aufstehen“ darf.

In jedem Fall wollen wir Gerhard für die Bereitschaft zur Weitergabe der Lieder und für die viele Mühe, die er für die Aufbereitung aufgewendet hat, herzlich danken. Wenn es dann die Umstände wieder möglich machen, wird es dadurch zu einer echten Bereicherung des Repertoires unseres Chores kommen.

Gabi und Manfred Krikula

Champignonzucht im Heim

Aus Wermut wird Desinfektionsmittel

Unser Heim ist nun – mit Ausnahme der Sommermonate – bereits ein volles Jahr geschlossen. Keine Veranstaltungen, kein Kirchweihfest, kein Sonntagscafé – und die Kosten laufen ungehindert weiter.

Es macht den Anschein, dass unser Rektoratsrat tatenlos viele *Tage verschlafen* hätte. Wahr ist vielmehr, dass er nun nach zahlreichen *schlaflosen Nächten* eine tolle Lösung für die Nutzung unseres Heims während der noch folgenden Corona-Leerstandsmonate präsentieren kann.

Vor wenigen Tagen, am 1. April, wurde ein Untermietvertrag mit dem Start Up-Unternehmen „Pilz & Schwamm Champions“ abgeschlossen. Dieses will ab sofort im Heim Champignons züchten. Die Bedingungen sind dort dafür geradezu ideal: Dunkelheit und Feuchtigkeit lieben diese Edelpilze besonders. Und so wachsen in unserem Heim seit ein paar Tagen wahre Delikatessen heran. Züchter Morchel Pilz senior erwartet sich alleine in den nächsten drei Monaten eine Ernte-

menge von einigen hundert Kilos. Für unsere Gemeinde bedeutet das nicht nur die Aussicht auf Delikatessen bei künftigen Sonntagscafés, sondern auch Einnahmen in der doppelten Höhe unserer Mietkosten für das Heim.

Um Platz für die Champignonkulturen zu schaffen, musste auch unser mangels Veranstaltungen dahinmoderndes Getränkeager im Heim-Keller geräumt werden. Und es wäre nicht St. Johannes, wenn nicht auch hier gleich zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen worden wären:

Nachdem derzeit alle Messbesucher beim Kircheneingang regelmäßig von Kopf bis Fuß desinfiziert werden müssen, gibt es einen enormen Verbrauch an Desinfektionsmitteln. Die – wie man weiß – nicht gerade billig sind. Kurz entschlossen wurde daher unser Wermut-Lager, das als eines der größten in Wien gilt, einerseits vor dem Verderben bewahrt und andererseits von dem im Umgang mit Kochlöffel und Mixer bekannt talentierten Gerhard „Mira-

culix“ R. zu einem Desinfektionsmittel upgegradet.



Dessen Vorteil gegenüber herkömmlicher Apothekenware ist es, dass es *innerlich* UND *äußerlich* angewendet werden kann. Und die Europäische Arzneimittelagentur EMA prüft derzeit sogar die Tauglichkeit für eine Impfung. Im Gegensatz zu Rauschmitteln, durch die die Realität zur Halluzination wird, soll diese Schluck-Impfung nämlich helfen, aus corona-ren Albträumen wieder in unsere Normalität zurückzufinden.

Gerhard Ruprecht

Der Sinn des Fastens

Predigt von Diakon Heribert Hrusa am Aschermittwoch

Als Kind war die Fastenzeit für mich nichts Positives. Ich hab's nicht kapiert! Diesen Segen, der über dieser Zeit ist. Aber mit der Zeit lernt man dazu. Nicht zufällig ist Fasten ein großer religiöser Brauch.

Bei Joel haben wir gehört, dass das Fasten, das Gott will, etwas Innerliches ist. Er fragt: „Warum zerreißt Ihr Eure Kleider?“ – das ist etwas Äußerliches. Fasten soll uns innerlich wachsen lassen.

Gott hat keine Freude mit uns, wenn wir uns geißeln – er hat Freude, wenn wir aus Liebe zu ihm etwas Positives tun, Liebe sichtbar machen in dieser Welt.

In der Fastenzeit können wir Zeit für Gott bereithalten. Wenn man heute jemanden fragt: „Wann hast du Zeit?“, müssen die meisten schon drei bis vier Wochen im Kalender vorblättern. Meine Schwester, bei der ich derzeit wohne, schaut fern und arbeitet gleichzeitig am Laptop. Jetzt frage ich mich: Wie kann Gott mit jemandem sprechen, der bis oben angefüllt ist mit Terminen und keine Zeit hat?

Das wäre doch in den nächsten 40 Tagen etwas, das wir uns vornehmen könnten: Zeit einplanen für Gott!

Nur bitte nicht übertreiben: Das Schlimmste sind die unheimlich guten Vorsätze, die oft so hoch gesteckt sind, dass man sie nicht erfüllen kann. Und dann lässt man es lieber ganz bleiben.

Wenn wir wirklich jeden Tag zehn oder fünf Minuten für Gott Zeit haben – und vielleicht in „seinem“ Buch lesen ...?

„Kehrt um und glaubt an das Evangelium ...“ Dazu aber muss ich es kennen und bereit sein, es besser kennen zu lernen. Ich erlebe manchmal, dass einem das Gehörte auf der einen Seite hinein und auf der anderen hinausgeht. Vielleicht sollten wir bitten: Herr, lass es eindringen, lass mich verstehen, was Du mir sagen willst!

Ich bin heute in die Weinberge gegangen, um über das nachzudenken, was ich Euch heute zum Aschermittwoch sagen werde. Der Heilige Geist sagte mir: Gott will nicht meinen Tod, er will, dass ich mich bekehre und dass ich lebe. Was in uns lebt, das produziert Früchte, das wird zur Liebe!

Wir haben in Südamerika einen Heiligen, der sagte: „Was du aus Liebe tust, das kann nur gut sein. Schlimm wird es nur, wenn dein Kopf dazu kommt. Was aus dem Herzen kommt, das ist gut!“

Alles, was ich gelernt habe, muss ich auch ausdrücken. Und dazu haben wir in der Fastenzeit viele Möglichkeiten:

Ich lese, dass viele Menschen in dieser Pandemie vereinsamen. Ich versuche, jeden Tag ein paar Menschen anzurufen, nur um sie zu fragen, wie es ihnen geht und ob sie versorgt sind. Die Leute schätzen das. Denn manche glauben, es wäre ohnehin egal, ob sie leben oder nicht. Das zu hören, ist wirklich traurig.

Die nächste Möglichkeit: Wir bitten um Vergebung. Wie steht es bei uns damit? Ich glaube, wir haben keine Todfeinde. Aber doch höre ich in manchen Gesprächen „Spitzen“ gegenüber anderen heraus. Ja, wir haben viele Freunde, aber auch Menschen, mit denen wir uns schwerer tun. Denen wir auch nicht so leicht verzeihen können. Ein Beichtvater hat mir einmal den Rat gegeben, für so jemanden täglich zu beten. Ich habe diesem Menschen dann drei Monate später verzeihen können, es ist nichts mehr zwischen ihm und mir, wir können offen miteinander reden. Das Geschenkt, vergeben zu können, macht reich.

Es gibt viele Möglichkeiten zu fasten: Auf Fleisch zu verzichten und dafür Lachs zu essen – manche mögen glauben, dass sie damit das Fastengebot erfüllen. Nein: Du sollst

dir etwas suchen, das für dich „Fasten“ ist, etwas, das dich jeden Tag mit Jesus gehen lässt. Fasten soll nicht einschränken, sondern soll dir die Augen öffnen.

Um das wollen wir in diesem Gottesdienst bitten. Herr, öffne unsere Herzen, unsere Augen. Fasten ist das geistige Wachsen, in Liebe zum Herrn und zum Mitmenschen. „Daran wird die Welt erkennen, dass Ihr meine Jünger seid, dass Ihr Liebe zueinander habt!“ Wenn wir DARIN wachsen, und nicht, wenn wir uns kasteien, dann hat unser Fasten Sinn gehabt!

Gebet

Vater, Gott der Liebe und des Friedens, Du schenkst uns diese Zeit, damit wir anhalten, zurückschauen, unser Leben bedenken, unsere Wege korrigieren und neu ausrichten. Du lässt uns in der Asche die Glut sehen, in dem Vergänglichen Deine Zukunft und in dem Kreuz das Leben.

Lass unsere Sinne in dieser österlichen Bußzeit offen sein für alles Schöne, das wir erfahren dürfen, für die Nöte unserer Mitmenschen, und für unsere eigene Seelennot. Lass uns Vergebung erfahren, wo wir ihrer bedürfen und gib uns auch die Bereitschaft, unseren Mitmenschen zu vergeben. Führe Du uns auf dem Weg des Lebens.

Das erbitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Corona-bedingt wurde heuer zur Vermeidung von Körperkontakt nicht das Aschenkreuz auf die Stirn gemalt, sondern jedem Gottesdienstbesucher Asche über das Haupt gestreut!

Fastentücher und Kreuzwegbilder

Für eine „Kellerkirche“ wenig überraschend, ist St. Johannes ziemlich „schmucklos“. Im Inneren der Kirche findet man weder Altargemälde noch Heiligenbilder, Statuen oder Engelsfiguren.

Dennoch gibt es Gegenstände von künstlerischem Wert, die gerade in der Fastenzeit größere Bedeutung erlangen: Die 14 Kreuzwegbilder an den Kirchenwänden und die beiden Fastentücher im Stiegenabgang und beim Altar. Hier erfahren Sie, wer sie schuf und was sie vermitteln sollen.

Unsere Fastentücher

Die beiden Fastentücher beim Altar und im Stiegenhaus der Kirche wurden im Jahr 2005 für das 40jährige Gemeindejubiläum unter der Regie von Ines Kern, Dorli Lind und Traudl Redl ausschließlich von Gemeindemitgliedern gestaltet: Das beim Altar von Erwachsenen, jenes im Stiegenhaus von Kindern und Jugendlichen und ihrer Gruppenleiterin.

Das Fastentuch beim Altar



1. Fastensonntag (von Dorothea LIND, Bild rechts oben): „Fastenzeit = Wüstenzeit“. Wüstenerfahrung ordnet die Dinge neu – vom Wichtigen zum Überflüssigen.

2. Fastensonntag (von Traude REDL, Bild links oben): „Du sollst ein Segen sein“. Ein junger Mann wird gesegnet und macht sich auf den Weg, den Segen weiterzutragen.

3. Fastensonntag (von Martin SCHILD, 2. Bild von unten): „Licht und Schatten“. Die Weltkugel ist nur zum Teil hell. Es gibt auch viel Schatten. Das von einem Keimling ausgehende Licht soll die Hoffnung der Menschheit auf Gottes- und Nächstenliebe zeigen.

4. Fastensonntag (von Ines KERN, Bild ganz unten): „Man sieht nur mit dem Herzen gut“. Nicht sehen können ist die schwerste vorstellbare Behinderung, nicht nur im körperlichen Sinn, sondern auch im Wahrnehmen von Gefühlen anderer Menschen. Botschaft: Christus ist unser Licht.

5. Fastensonntag (von Dorothea LIND, Bild ganz oben): „Ein Stein, eine runde Sache“. Wir stehen auf der dunklen Seite. Auferstehung ist die Bewegung des Steins im Aufbrechen eines neuen Lichts.

Pamsonntag (von Werner SRAMEK, Bild in der Kreuzesmitte): „Christus“. Dieser (dargestellt durch sein Monogramm und das Fisch-Symbol) ist die Mitte unserer Gemeinde.

Das Kinderfastentuch im Stiegenabgang



Von unten nach oben:

1. Fastensonntag: „Jesu Versuchung – meine Versuchung“.

Elisabeth ZIPFEL: Darstellung der orientalischen Stadt nach dem Vorbild der Krippenstadt aus Bad Ischl.

Johannes RUPRECHT: Unsere Versuchungen durch Drogen, Internet, Handy und Hasten.

Thomas NOSOLI und Isabella WEISS: Der antike Tempel, der von einer Menschenmenge erfüllt ist.

2. Fastensonntag: „Ein Segen sollst du sein!“

Angelika WEISS: Das ferne Land, die Fremde, die Erwartung und Bedrohung durch das Ungewisse.

Elisabeth ZIPFEL und Markus NOSOLI: Der Wanderstab als Begleiter auf dem Marsch durch die Wüste.

Thomas und Markus NOSOLI, Ilse BOBIK: Die segnende Hand und Augen, die Großes schauen durften.

3. Fastensonntag: „Geduld, Hoffnung und Glaube“.

Astrid BOBIK: Ein Tempel – der Bau erforderte Geduld und nun trotz er den Gefahren.

Philipp SCHULLER: Die Hoffnung der keimenden Pflanze auf Wärme, Licht und Regen.

Astrid BOBIK: Die Dunkelheit der Ungläubigen und das Feuer der Erleuchtung zum Glauben.

4. Fastensonntag: „Christus, das Licht der Welt“.

Clemens WEISS: Jesus, das Licht, gibt den Blick auf die Schönheit der Welt frei.

Manuela RUPRECHT: „Wer an mich glaubt, wird leben“, dargestellt von betenden, aus einer Höhle emporsteigenden Händen.

Sandra GRAF: Die Finsternis mit dem alles überstrahlenden Licht.

5. Fastensonntag: „Ich hauche Euch meinen Geist ein, dann werdet Ihr lebendig“.

Ilse BOBIK: In die Dunkelheit des Grabes dringt Licht, aus dem sich der Geist Gottes (dargestellt in einer Taube) erheben kann.

Stephan SCHULLER, Astrid BOBIK: Im Zentrum steht Jesus, der uns liebt und für uns stirbt, weil er uns liebt.

Ilse BOBIK: Gott hält seine gütige Hand über uns, damit wir die Herrlichkeit des Lebens schauen können.

Die Kreuzweg-Stationen

Die 14 Kreuzwegstationen sind seit der Kirchenrenovierung 2015 an den Wänden der beiden Längsseiten und an der Rückwand der Kirche angeordnet. Bei jeder Station hängt ein emailliertes Kreuz, das Kinder und Jugendliche bei einem Pfingstausflug in Weyer gestaltet haben, und darüber sind jene Bilder angeordnet, die der in St. Johannes seit Jahrzehnten engagierte akademische Maler **Werner Sramek** aus eigener Initiative geschaffen und im Jahr 2007 unserer Gemeinde zum Geschenk gemacht hat.

Die Bilder stellen auf goldenem Hintergrund in ansprechend-moderner und farbenfroher Weise die entsprechenden Stationen aus der Leidensgeschichte Jesu dar – von seiner Verurteilung über die Aufbürdung der Last des Kreuzes bis zu Annagelung, Tod und Grablegung. Auf ihnen sind unter anderen auch Maria, seine „betrübtete Mutter“, Simon von Cyrene, der Jesus das Kreuz tragen hilft, Veronika, die ihm ein Schweiß Tuch reicht und die „weinenden Frauen“ zu sehen. Jedes Bild ein kleines Kunst-

werk, das Sie heute einmal ganz in Ruhe betrachten können.

Wie jedes Jahr gingen wir auch heuer an den Freitagen der Fastenzeit entlang dieser Kreuze den Leidensweg Jesu nach und dachten anhand der historischen Ereignisse und meditativer Texte über die Kreuze auf unserem eigenen Lebensweg nach.

Gerhard Ruprecht

I. Jesus wird zum Tod verurteilt



II. Jesus nimmt das schwere Kreuz auf seine Schultern



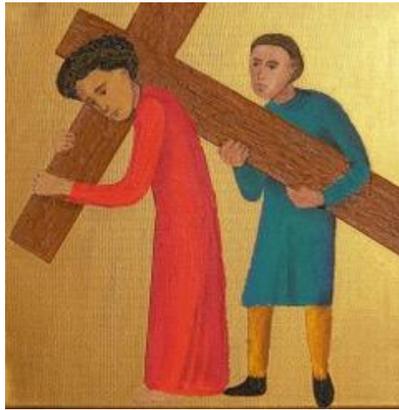
III. Jesus fällt zum ersten Mal unter dem Kreuz



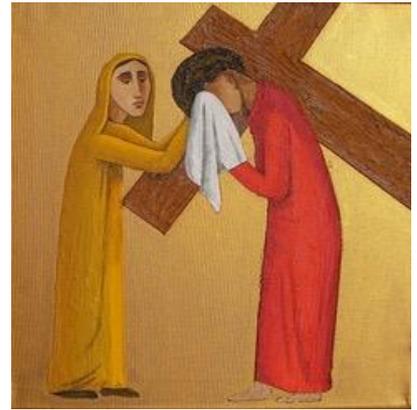
IV. Jesus begegnet seiner betrübten Mutter



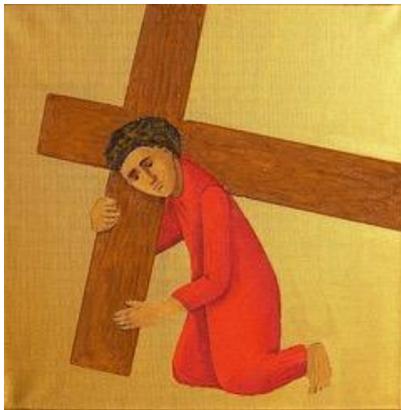
V. Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen



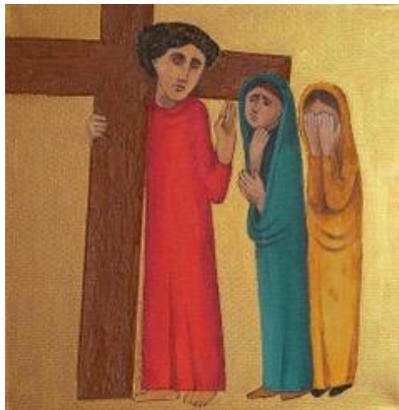
VI. Veronika reicht Jesus das Schweißtuch



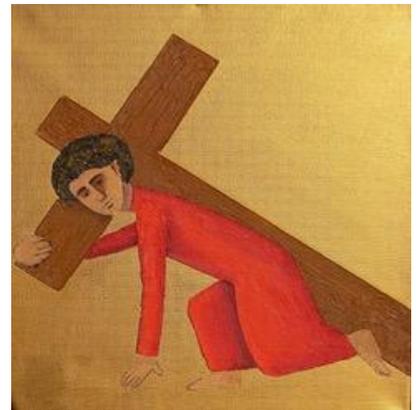
VII. Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz



VIII. Jesus redet zu den weinenden Frauen



IX. Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz



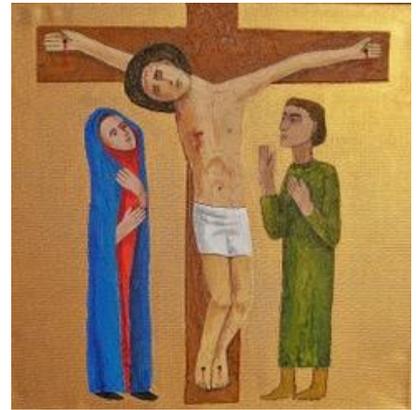
X. Jesus wird seiner Kleider beraubt



XI. Jesus wird ans Kreuz genagelt



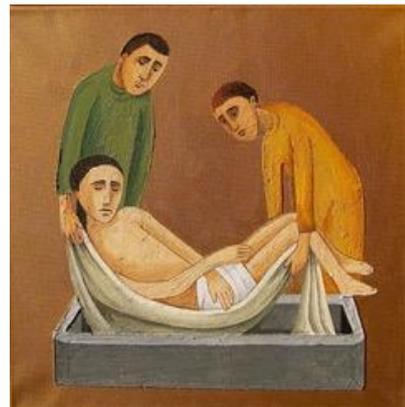
XII. Jesus stirbt am Kreuz



XIII. Jesus wird vom Kreuz herabgenommen und in den Schoß Mariens gelegt



XIV. Jesus wird ins Grab gelegt



St. Johannes ktuell

Kurzmeldungen aus der Kellerkirche

Wir trauern

... um GR Bruno LAYR, der in den Jahren 2002 bis 2008 Rektor unserer Gemeinde war, und unerwartet am 11. März im 79. Lebensjahr im Krankenhaus Mödling verstorben ist.

Viele geistliche Würdenträger nahmen am Auferstehungsgottesdienst am 27. März in der Pfarrkirche Gersthof teil, der von Bischof Alois SCHWARZ geleitet wurde. Die Beerdigung erfolgte anschließend im Familiengrab am Gersthof Friedhof. Einen ausführlichen Nachruf auf den zweiten Rektor von St. Johannes finden Sie in dieser Ausgabe.

Danke für die Anteilnahme

Liebe Rektoratsgemeinde! Für den wertschätzenden Nachruf auf meine Mutter Erika LIPUZ möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Die Jahre in St. Johannes waren für sie sehr schön, und auch ich denke gern an meine (kurze) Zeit als Kinderchorleiterin in Ihrer Gemeinde zurück.

Regine Miesenberger, Pregarten

Wir gratulieren zur Geburt

Manches fängt klein an, manches groß. Aber manchmal ist das Kleinste auch das Größte!

Ein ganz besonderer Sohn ist unserer Tochter Isabella geschenkt worden! Jonas Anton NIEDERDÖCKL kam am Samstag, dem 6. März mit 53 cm und 3.740 Gramm gesund zur Welt! Wir freuen uns riesig über das junge Babyglück. Die Eltern Isabella und Jan Niederdöckl sind unsagbar stolz, glücklich und dankbar und staunen jeden Tag über das süße, kleine Wunder in ihrer Familie! Als Großeltern genießen wir unser erstes Enkelkind sehr, Angelika und Clemens sind von ihrem Neffen begeistert und schwer verliebt in den neuen Erdenbürger, der schon jetzt unser aller Leben ungemein bereichert.



Jonas Anton Niederdöckl, Urenkel der Familie Hasel

Monika und Heinz Weiss

Wir gratulieren zum Studienabschluss

Levent „Leo“ AYAZ, Bühnendarsteller und Videofilmer beim Kirchweihfest, hat vor wenigen Wochen sein Studium zum Wirtschaftsingenieur an der Fachhochschule Wiener Neustadt abgeschlossen. Somit darf er nun den Titel „Bachelor of Science (BSc.)“ tragen. Seine Bachelor-Arbeit verfasste er zum Thema „Ressourceneffizienz in Smart Factories“.

Wir gratulieren Leo sehr herzlich zu seinem Studienerfolg und wünschen ihm alles Gute und viel Erfolg für seinen weiteren Lebensweg.

Wir gratulieren zu besonderen Geburtstagen

Leopold RUPRECHT, Vater bzw. Großvater von insgesamt vier Ministranten und einer Chorsängerin und in St. Johannes seit der Gründung dabei, feierte am 20. März seinen **96. Geburtstag**.



Johann „Maxi“ HAUSLADEN, der von Beginn unserer Gemeinde an als Chorsänger und später dann auch als Kirchencafé-Mitarbeiter und „Barkeeper“ bei Festen im Heim im Einsatz war, feierte am 25. Februar seinen **85. Geburtstag**.



Dipl. Grafiker Werner SRAMEK, „Erfinder“ des St. Johannes-Logos, Maler unserer Kreuzwegbilder und kreativer Mitgestalter unseres Fasentuchs, feierte am 3. April ebenfalls seinen **85. Geburtstag**.



Helga LAYR, die Jahrzehnte lang als Mitarbeiterin im „Pomposa-Küchenteam“ und beim Kirchencafé im Einsatz war und deren Töchter Gabi KRIKULA und Karin RUPRECHT Leiterin und Sängerin unseres Chores sind, feierte am 22. März ihren **80. Geburtstag**.

Monika SIEBER aus der früheren Hetzendorfer Pfarre unseres Herrn Rektors und nunmehr kreative Gestalterin von Altar- und Osterkerzen in St. Johannes, feierte am 16. Februar ihren **60. Geburtstag**.

Sabine BREYER, schon von Jugend an mit St. Johannes verbunden, feierte am 12. März ihren **50. Geburtstag**.

Und **15 Jahre jung** wurden Daniel GIENDL am 23. Februar und die im Vorjahr bei uns gefirmten und auch von Kirchweih-Darbietungen bekannten Zwillinge Erik und Niklas STEGER am 21. März.

Wir gratulieren unseren „Geburtstagskindern“ sehr herzlich zu ihren Festtagen und wünschen ihnen noch viele Jahre Gesundheit, Glück und Gottes Segen.

Wir danken ...

... Monika SIEBER für die Herstellung unserer heurigen wunderschönen Osterkerze;

... Inge, Markus und Thomas NOSOLI und Johannes RUPRECHT für das professionelle Aufmalen eines Regenbogens vor unserer Kirchentür am Passionssonntag (siehe Bericht „Segen für alle“ in dieser MZ);

... Familie SCHILD für die schönen Palmzweige und -sträuße, die uns am Palmsonntag erfreuten;

... Ines KERN für die wieder gut gelungene österliche Gestaltung des Stiegenabgangs in die Kirche sowie Julia STURM und Manuela RUPRECHT für die fachgerechte Dekoration;

... und Elfriede JANOVSKY für den farbenfroh geschmückten Osterbaum vor dem Altar.

Lockdown

Seit Februar ist die Zahl der Gottesdienstbesucher in unserer Kirche auf 28 (mit Priester, Mesner, Ministranten und Technik: 40) beschränkt. Seither sind Anmeldungen per Telefon oder Homepage erforderlich. Überraschend wurde dieses Limit erst zwei Mal voll ausgeschöpft, und zwar bei der ersten Messe am „Teddybärsonntag“ und am Palmsonntag.

Alle Sonntagsmessen werden weiterhin auch im Livestream übertragen. Die Anregung, bei den Übertragungen die Texte der gesungenen Lieder einzublenden,

lässt sich leider nicht verwirklichen. Als öffentliches Angebot würde das die Zahlung von AKM-Lizenzgebühren auslösen.

Korrektur

In der Faschings-MZ haben wir davon berichtet, dass bei der weihnachtlichen Sammlung für unsere Sozialprojekte in Uganda und Ecuador *insgesamt* € 455,- gespendet worden wären. Tatsächlich wurden jedoch für beide Aktionen *jeweils* € 455,- gesammelt. Ein umso kräftigeres Dankeschön dafür!

Leserbriefe

Die Ankündigung in der Faschingsausgabe, dass wir die drei Leserbriefschreiber mit der größten geografischen Entfernung zu St. Johannes prämiieren würden, war offenbar zu wenig Anreiz. Unser Postkasten blieb leider leer. Wir würden uns aber weiterhin über jede kurze Rückmeldung zur MZ freuen, ganz besonders von Leserinnen und Lesern, die uns erst durch Livestream-Messen oder unsere Online-Ausgaben „entdeckt“ haben.

Aussprüche

„Ich begrüße Sie zum heutigen Kreuzzug!“

Begrüßung beim Kreuzweg am 12. März

„Heute verschieben sich alle nachfolgenden Sendungen und beginnt auch die „Zeit im Bild“ später!“

Besucher des eine volle Stunde dauernden Kreuzweges am 12. März am Ende zum Livestream-(Fernseh-)Team

Gerhard Ruprecht

Programmorschau

Gottesdienste in der Kirche

Seit 7. Februar sind die Gottesdienste in unserer Kirche wieder öffentlich zugänglich. Allerdings ist die Zahl der Besucher aufgrund der Abstandsregeln mit 28 limitiert.

Es ist daher eine Voranmeldung erforderlich – entweder über einen Link auf unserer Website www.st-johannes.at oder telefonisch unter 0677 606 242 6530 – jeweils bis zum Vortag um 18 Uhr.

Alle Gottesdienste werden auch im Livestream übertragen: www.bit.ly/online-messe.

Heim-Veranstaltungen

Wegen der von der Bundesregierung auferlegten Beschränkungen, aber auch wegen unserer eigenen Zielsetzung, Infektionen mit dem Covid 19-Virus in St. Johannes zu vermeiden, ist das Heim derzeit und bis auf Weiteres geschlossen.

Kirchencafé bis auf weiteres virtuell

Seit 27. September 2020 und bis auf Weiteres entfällt das Kirchencafé nach den Sonn- und Feiertagsmessen im Heim. Die Anfang September ausgesandte Diensteinteilung (siehe vorletzte Seite in dieser MZ) bleibt grundsätzlich aufrecht und gilt ab einer Wiedereröffnung, die derzeit nicht absehbar ist, aber rechtzeitig über unsere Website und am Ende der Sonntagsmessen angekündigt werden würde.

Allerdings haben Sie nunmehr die Möglichkeit zur Teilnahme an einem „**Virtuellen Kirchencafé**“ mittels „Zoom“. Laptop und Internetanschluss oder Smartphone genügen. Den Zuganglink und nähere Hinweise finden Sie in einem separaten Beitrag in dieser MZ.

Pfingstausflug nach Weyer

ABGESAGT

Gerhard Ruprecht

Persönliche Auferstehungs-Erlebnisse

Gemeindemitglieder erinnern sich an „Wunder“ in ihrem Leben

Viel Anklang fanden in den vorigen beiden MZ-Ausgaben die persönlichen Gedanken von zahlreichen Gemeindemitgliedern zur Corona-Pandemie und die Sammlung von heiteren Anekdoten aus St. Johannes. Das hat uns veranlasst, dieses Mal einige Gemeindemitglieder nach persönlichen Auferstehungs-Erlebnissen in ihrem Leben zu fragen: Eine besondere Begebenheit, eine „wunderbare“ Wendung im Leben, ein prägendes Erlebnis, ein unvergessliches Osterfest oder eine schwierige Situation, in der der Glaube weitergeholfen hat.

Terroranschlag im Jemen

Während der Weihnachtsferien 1992/93 nahm ich zusammen mit einer Kollegin an einer Rundreise durch den Jemen teil. Am 29.12.1992 wurden wir in Aden Opfer eines Terroranschlags islamischer Fundamentalisten. Ich stand zum Zeitpunkt der Explosion einer Bombe auf dem Balkon unseres Hotelzimmers im 4. Stock. Durch die Druckwelle wurde ich über das Balkongeländer gehoben und fiel in einem Bogen mit den Füßen voraus in einen Balkon des 2. Stocks hinein. Neben zahlreichen Brüchen beider Füße zerbröselte durch den Aufprall auch der 3. Lendenwirbel.

Ich wurde am Silvestertag mit der Flugambulanz ausgeflogen und am Neujahrstag 1993 zehn Stunden lang im AKH Wien operiert. Darauf folgten viereinhalb Monate Aufenthalt im AKH sowie viereinhalb Monate Rehabilitation im Weißen Hof bei Klosterneuburg. Neun Monate nach dem Terroranschlag sah ich zum ersten Mal meine Wohnung wieder.

Ein oder zwei Jahre später las ich in der Neuen Zürcher Zeitung ein Interview, das ein Reporter mit einem namentlich genannten Terroristen des Anschlags in Aden geführt hatte. Zusammen mit sieben oder acht weiteren Mitstreitern war er nach dem Attentat festgenommen und in Aden inhaftiert worden. Im Zuge bürgerkriegsähnlicher Auseinandersetzungen zwischen dem Nord- und Südjemen war ihnen allen die Flucht gelungen, und der Interviewte war in der Zwischenzeit zum Sicherheitsbeauftragten des Nordjemen avanciert. Das ist wieder einmal ein Beispiel dafür, dass auch Terroristen eine politische Karriere machen können, es müssen nur Gleichgesinnte an die Macht kommen.

Natürlich haben wir uns Gedanken über die Hintergründe des Anschlags gemacht. Trotz intensiver Nachforschungen, zum Beispiel auch im Konsulat des Jemen in Wien, bekamen wir keine schlüssigen Antworten auf unsere Fragen.

Am 11. September 2001 wurden die USA bekanntlich Zielscheibe eines schrecklichen Terroranschlags mit islamistischem Hintergrund. Einige Zeit danach sah ich im Fernsehen eine Dokumentation über Osama bin Laden. Hier erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dass er auch der Drahtzieher des Attentats in Aden und dies sein erstes Auftreten als Terrorist war. Schon damals

hatte sich der Anschlag gegen Amerikaner gerichtet – und zwar gegen Soldaten, die in dem Hotel einquartiert waren und auf ihren Einsatz in Somalia warteten. Nur waren die Soldaten am Tag des Attentats bereits aus- und unsere österreichische Reisegruppe in deren Zimmer eingezogen. Das hatte sich aber offenbar nicht bis zu den Terroristen durchgesprochen.

Einige Monate nach meiner Entlassung aus dem Weißen Hof wurden die letzten Schrauben und Nägel aus meinem rechten Fuß entfernt. Mit Beginn des Wintersemesters 1994 nahm ich nach einem Jahr Krankenstand meine Tätigkeit als Lehrerin wieder auf. Eineinhalb Jahre lang hatte ich nur eine halbe Lehrverpflichtung, danach ein Jahr eine dreiviertel Lehrverpflichtung. Ab dem Schuljahr 1996/97 unterrichtete ich bis zu meiner regulären Pensionierung wieder voll.

Ich denke in Dankbarkeit an meine Ärzte im AKH zurück, die eine großartige medizinische Leistung erbracht haben, an meine Verwandten, Freunde und Bekannten, die mich in großer Zahl immer wieder im Krankenhaus und am Weißen Hof besucht, diverse Dienstleistungen für mich übernommen und sich in meiner Abwesenheit um meine Wohnung gekümmert haben. Sie haben mich unterstützt, mir Mut zugesprochen und haben damit ihren Anteil an meiner Gesundheit. Beim Terroranschlag müssen mir einige Schutzengel Beistand geleistet haben. Einen Sturz vom 4. Stock zu überleben, trotz eines zerbröselten Lendenwirbels und einiger gerissener Nervenfasern keine Querschnittslähmung zu haben und alles bewegen zu können, das war meine Auferstehung mitten im Leben.

Mag. Maria Binder

Hoffnung auf ein Wiedersehen

Es ist immer schwierig, sehr schmerzhaft und traurig, wenn man einen geliebten Menschen verliert und man sich von ihm verabschieden muss. Jeder von uns kennt leider dieses Gefühl der Leere und Trauer. Auch ich habe schon viel zu oft an einem Grab eines lieben Menschen gestanden. Nun ist es schon über fünf Jahre her, als es mich besonders hart traf. Da musste ich mich von meiner geliebten Schwester Linda verabschieden – und das mit dem Gefühl, vielleicht doch nicht alles für sie getan

zu haben. Die Zeit von ihrem Verschwinden bis zu ihrem Auffinden war wider besseres Wissen immer wieder von der Hoffnung geprägt, dass sie irgendwo, irgendwie vielleicht doch noch leben könnte.

Als ihr Tod dann traurige Gewissheit war, gaben mir vor allem meine Kinder und mein Mann und viele liebe Freunde Halt, Kraft, Zuversicht und Trost. Ohne diese Unterstützung hätte ich wahrscheinlich den Alltag nicht meistern können.

Doch in dieser Zeit wurde für mich der Glaube an Gott so wichtig wie selten zuvor in meinem Leben, er gab mir die Hoffnung, dass ich Linda einmal bei Gott wiedersehe, in welcher Form auch immer. Ich bin mir inzwischen auch sicher, dass es ihr bei Gott jetzt besser geht, wenngleich ich sie jeden Tag vermisse und so viel noch gerne mit ihr geteilt hätte.

Auf die Hoffnung eines Wiedersehens im Sinne einer Auferstehung nach unserem eigenen Tod vertraue ich die ganze Zeit, und es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke (alleine schon dadurch, dass Heinz mir ein Portrait von ihr gemalt hat, das über unserem Esstisch in der Küche hängt). Für meine Familie ist sie als Schutzengel Teil unseres Alltags geworden.

Monika Weiss

Auferstehung

Beim Thema Auferstehung denke ich unwillkürlich an jenen Tag, der für unseren Sohn Stefan im Jänner 2015 zu seinem 2. Geburtstag wurde. Er fuhr damals mit dem Auto von seinem Arbeitsplatz in Simmering nach Hause. Unterwegs kam ihm südlich von Wien in einer unübersichtlichen Kurve frontal ein Auto entgegen. In seiner Spur! Der Lenker hatte trotz Sperrlinie, Überholverbot und Kurve überholt! Die Folge: Frontalcrash, Stefans Auto überschlug sich mehrmals und landete 50 Meter entfernt auf dem Dach in einer Wiese.

Die Feuerwehr brauchte eine Stunde, um ihn aus dem Wrack zu schneiden. Stefan wurde schwer verletzt, aber lebend mit dem Hubschrauber ins AKH geflogen. Zwei Monate Spitalsaufenthalt, danach langwierige Rehab in Klosterneuburg. Aber zu Ostern hieß es: Er wird es schaffen!

Seit ein paar Jahren schon sitzt er bereits wieder am Lenkrad „seines“ LKW der MA 48 – mit Schmerzen, aber problemlos.

Man kann wohl zu Recht sagen: Die Kunst der Ärzte hat ihm kurz vor seinem „echten“ Geburtstag das Leben gerettet. Man kann auch sagen: Die Einsatzkräfte, die Ärzte und die Schutzengel haben ganze Arbeit geleistet! Und unsere Gebete. Man kann auch sagen: Für uns Eltern war es damals schon mehr: Es war so etwas wie „Auferstehung“. Also das Wunderbarste, das es für uns Menschen geben kann! Danke!

Franz Zalabay

Schutzengel

Ein paar Mal haben meine Schutzengel bereits bei Einsätzen mit der Freiwilligen Feuerwehr auf mich aufgepasst. Zum Beispiel im Brandraum mit geöffneter Gasflasche, wo sich bis zum Abdrehen zum Glück kein explosives Gemisch gebildet hat. Oder als von dem in der Nacht brennenden Stall ein Dachständer herabfiel und ich mich beinahe in den Stromleitungen verheddert hätte. Oder das Einbrechen in einen brennenden Dachstuhl bis zu den Schultern, als ich mich ganz vorsichtig wieder befreien konnte statt abzustürzen.

Das sind nur die Problemsituationen, an die ich mich gut erinnere und die ich auch bemerkt habe. Eigentlich feiere ich jeden Tag in der Früh Auferstehung ...

DI Michael Posch, Bischofshofen

Freude über die kleinen Dinge

Bald ist also wieder Ostern. Wie die Zeit verfliegt. Als ich noch ein kleines Mädchen war – so mit drei, vier Jahren – fand ich Ostern immer wahnsinnig aufregend. Wir fahren jedes Jahr wieder in unser Haus nach Niederösterreich und eigentlich spielte sich immer dasselbe ab. Interessant wurde es stets erst beim Eiersuchen. Ich liebte das und sauste herum, ließ keine Ecke aus und freute mich über jedes Nest, das ich fand. Und es war mir vollkommen egal, ob es wem anderen gehörte oder mir.

Ich glaube, das ist es, was wichtig ist. Dass wir mit der Freude eines Kleinkinds die „Osternester“ betrachten und wertschätzen und glücklich sind über das, was wir haben. Und es ist vollkommen egal, ob dieses Osternest jetzt ein gutes Buch oder ein lieber Mensch ist. Lasst uns über die kleinen Dinge des Lebens freuen und jeden Tag die wunderschöne Welt sehen, in der wir leben.

Helene Reindl

Ostern

Normalerweise feiern wir Ostern mit meinen Eltern und der Familie meiner Schwester in unserem Haus in Niederösterreich. Voriges Jahr war ein solches Treffen bekanntlich nicht möglich. Da wir aber zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem Monat kaum aus unserer Wohnung gekommen waren, beschlossen wir, die Feiertage wenigstens zu viert auf dem Land zu verbringen.

Das Wetter war schön, wir konnten Rad fahren, spielten Brettspiele, und am Abend lieferte uns der ORF die eindrucksvollen Bilder von Kardinal Schönborn, der alleine im Stephansdom die Messe feierte. Ostern 2020 war anders. Anders, aber trotzdem schön. Und wie wird es heuer sein?

Mag. Helmut Reindl

Aussichtslos

Meine Großmutter hatte mit 27 Jahren ihren Mann verloren, und so zog sie meinen Vater alleine groß. Da Sohn und Mutter eine sehr innige Bindung hatten, wohnte sie auch immer bei uns im Absdorfer Haus und kümmerte sich um mich und meine drei Schwestern. Im Alter von 88 Jahren wurde sie plötzlich schwer krank. Der Hausarzt kam und verabreichte ihr Infusionen. Da sie selbst nicht ins Krankenhaus wollte, beschlossen mein Vater und der Arzt, sie auch nicht dazu zu zwingen. Sie meinten: „Sie war in ihrem ganzen Leben noch nie in einem Krankenhaus und wird sich dort nicht zurechtfinden.“

Ich verstand das damals gar nicht und dachte, dass der Arzt unsere geliebte Uroma einfach zum Sterben verurteilte. Es ging ihr schlechter und schlechter, und sie wurde bettlägerig. Obwohl wir sie mit Hilfe von Bananenkartons als Stütze immer wieder umdrehten, bekam sie innerhalb kürzester Zeit offene Stellen am Gesäß. Es war furchtbar. Drei Wochen fehlten in ihrer Erinnerung vollkommen. Als sie wieder ansprechbar war, konnte sie nichts mehr essen. Sie erbrach einfach alles und lebte nur mehr von „Astronautennahrung“, einer weißen Flüssigkeit. Sie war ungefähr 1,70 m groß und wog schließlich nur mehr 41 kg. Die ganze Familie hielt zusammen und wir unterstützten meine Eltern bei der Pflege.

Eines Tages kam ein uns bekannter Priester, Pater Hauser, zu Besuch und brachte Weihwasser aus Lourdes mit. Die darauffolgende Nacht schlief ich im Nebenzimmer. Ich staunte nicht schlecht, als ich Oma in der Früh fragte, was sie essen wolle. Sie antwortete: „Eine Liptauersemmel und Presswurst in Essig und Öl.“ Ich konnte das einfach nicht glauben. Aber als brave Enkelin servierte ich ihr die gewünschten Speisen. Sie nahm zwei Bissen von der Semmel und einige wenige Scheiben Presswurst zu sich, und wie durch ein Wunder erbrach sie diese Speisen nicht. Ab diesem Tag ging es aufwärts, und langsam kehrte die Kraft wieder zurück. Eine Krankenschwester pflegte die handtellergroße offene Wunde, die auch immer weiter zuheilte. Meiner Oma wurden auf diese Weise noch sechs Jahre geschenkt, in denen sie das Leben im Kreise ihrer Familie genießen konnte.

Bis heute wissen wir nicht, an welcher Krankheit meine Oma gelitten hat. Seit dieser Zeit aber weiß ich, dass Euthanasie keine Alternative ist und dass man NIEMALS die Hoffnung auf einen guten Ausgang aufgeben darf.

PS: Die Situation für meine Oma war damals absolut aussichtslos. Im Nachhinein denke ich, dass die Entscheidung, sie nicht in ein Krankenhaus einzuliefern, richtig war. Bei einer 88jährigen Frau hätten die Untersuchungen sicherlich eine Unmenge an körperlichen Defiziten zu Tage gebracht. Sie wäre vermutlich zu Tode therapiert worden. Wie man sieht, ist es gar nicht nötig, genau zu wissen, was man hat, wenn die Krankheit vorübergeht. Ich bin überzeugt: Der GLAUBE an dieses Weihwasser hat meiner Oma die Kraft gegeben, wieder gesund zu werden.

Heidelinde Spangl

Sechs Erlebnisse, die mir Zuversicht gaben

ÜBERLEBT

1945, der Krieg ging dem Ende zu. Meine Mutter, mein Bruder und ich auf einem Feld bei Gloggnitz. Einige Männer in SS-Uniform, einer von ihnen hatte einen Feldstecher und sah die Russen kommen. Darauf sagten die Männer: „Wir ergeben uns nicht“ und packten die Pistolen aus. Dann sagte einer: „Die Kinder zuerst“. Noch einmal ein Blick durch das Fernglas, und da stellten sie fest, dass es die eigenen Leute im Rückzug waren. Dann begruben sie die Pistolen im Acker, wo sie wahrscheinlich heute noch dahin rosten.

ABSTURZ

Im Alter von 18 Jahren fing ich in Salzburg zu arbeiten an. Naheliegender, dass ich auch die Berge der Umgebung kennenlernen wollte. So kletterte ich auf den Untersberg. Plötzlich rutschte ich aus und fiel rücklings aus der Wand. Nach einigen Metern blieb ich verletzt am letzten Baum, mit dem Kopf nach unten, hängen. Etwa 15 Meter unter mir sah ich meine Geldbörse liegen. So kann ich Gott danken, dass ich noch viele weitere Berge besteigen durfte.

NAHTOD

Vor vielen Jahren legte ich mich mittags auf die Couch. Plötzlich wurde es dunkel, ich bekam Angst und wollte meiner vorbeigehenden Frau sagen, dass ich sterbe, aber ich konnte weder reden noch mich bewegen.

So wurde aus Angst Neugierde. Wie geht es weiter? Ich wurde in einen Tunnel gezogen und dann kam das unheimlich schöne Licht.

Auf einmal war alles vorbei, nur ein sehr heißer Hinterkopf erinnerte mich an den Vorfall.

SKURRIL

Nach einem Nierenversagen lag ich zehn Tage lang im Koma. Ernst Wrba und meine Frau Susi besuchten mich. Ernst sprach ein Gebet, kurze Zeit später wachte ich auf und wollte sofort nach Hause gehen. In dieser Zeit hatte ich intensive Träume, zum Beispiel, dass ich mit der Concorde auf der Reinprechtsdorfer Straße landete und um Mitternacht Gemüse auf den Tragflächen verkaufte. Oder dass ich mit dem Papst Johannes Paul II. und einer Enkelin eine Waldkirche malte. Das Bild wollte ich unbedingt der Gemeinde zeigen, aber bis heute ist es mir nicht gelungen.

KLEINES EREIGNIS, GROBE WIRKUNG

Hundsturm, Anker-Filiale. Ein schöner Sommermorgen, und ich setzte mich zu Tisch, bestellte einen Kaffee und eine Wurstsemmel, denn Susi war schon im Garten. Beim ersten Biss spürte ich einen starken Schmerz in der Zunge. Eine Wespe war unter der Wurst gesessen und hatte mich gestochen. Da ich allergisch bin, brauchte ich

schnell die Rettung. Als sie kam, konnte ich nicht mehr sprechen. „Fahr schneller“ hörte ich noch, und als wir im Spital ankamen, fragte eine Knabenstimme: „Ist der tot, Mama?“

Das erste, was ich nach der Ohnmacht dann sah, war eine Wespe, die gerade beim Fenster herein kam ...

WAS WAR DAS?

Dezember-Samstag, die letzten Besorgungen für Weihnachten waren an der Tagesordnung. Mittags gingen wir in ein Restaurant essen, nachher weiter durch die Stadt. Plötzlich fragte mich Susi, wo ich meine Herrentasche habe. Ja, sie war weg. Wäre nicht so schlimm gewesen, aber es waren sehr viel Geld und alle meine Karten drinnen.

Die Funkstreife suchte das ganze Restaurant ab, ohne die Tasche zu finden. Die Banken waren zu, und die Kinder wollten auf Urlaub fahren. Nächster Tag, Sonntag. Bevor wir in die Kirche gingen, sprach ich noch ein Gebet. Kaum war ich zu Ende, läutete das Telefon. Eine Männerstimme sagte: „Ich bin der Weihnachtsmann, geht Ihnen was ab?“ Darauf ich: „Das gibt es nicht!“

Im Hintergrund ein Jubelgeschrei der Kinder. Eine Familie aus Simmering hatte die Tasche aus dem Restaurant mitgenommen und beraten, was sie machen sollten. So konnten wir entspannt die Messe feiern.

Was das war? Ein Weihnachtswunder!

Werner Sramek

Hoffen

„Sie können nur hoffen, dass sie bald ‚geht‘“ – sagte der Intensivmediziner nach dem zweiten Totalzusammenbruch meiner Frau.

Aber jetzt – nach dreieinhalb Jahren – dürfen wir endlich auf eine Heimkehr hoffen.

Auferstehung mitten im Leben – auch für mich!

Ernst Wrba

Ins Leben zurückgekämpft

Ich kenne keinen Menschen, der mir die Auferstehung besser vorgelebt hat als unsere Astrid Bobik. Sie ist nach ihrem Überfall vor zwei Jahren wortwörtlich wieder „aufgestanden“ und hat sich seither ins Leben zurückgekämpft. Trotz Schmerzen hatte sie bei jedem Besuch von mir im Krankenhaus immer einen Witz auf den Lippen und sorgte sich um ihre Mitmenschen. Dabei hegte sie keinerlei Zorn gegenüber dem Verursacher ihrer Schmerzen und bemitleidete sich nie selbst, was mich bis heute tief beeindruckt. Ich durfte Zeugin ihrer Auferstehung sein und sie in ihrem Kampf zurück ins Leben begleiten. Ich freue mich sehr, dass sie diesen Kampf nun gewonnen hat. Sie ist für mich und sicherlich für viele andere in unserer Gemeinde ein großes Vorbild.

Manuela Ruprecht

Gott, gib mir noch Zeit

Auferstehung? Was ist das? Welches Erlebnis, welches Ereignis verbinde ich damit? Viele Kleinigkeiten fallen mir ein – sind sie interessant genug, berichtet zu werden? Sind es gelungene Ferienurlaube für andere, sind es gelungene Kulturfahrten, gelungene Besuche in Krankenhäusern? Oder gelungene Schularbeiten von Schülern? Bei sehr langem Nachdenken meine ich, dass es gerade die Summe aller dieser Erlebnisse ist, die uns glücklich machen kann. Das ist meine Auferstehung, dass ich zufrieden sein darf. Und so wünsche ich mir auch, dass man nach meinem Tod eine Auferstehungsmesse feiert – aber, lieber Gott, gib mir bitte noch Zeit.

Helga Wöber

Osternacht-Erlebnis

Es ist schon viele Jahre her, da lud mich meine Freundin, Traudl Redl, ein, zur Auferstehungsfeier in die „Wotrubakirche“ in Mauer mitzukommen. Kaplan Eduard Schachinger, „der Edi“, wie ihn alle liebevoll nannten, feierte dort jedes Jahr am Ostersonntag vor Sonnenaufgang eine Messe. Ich hatte schon viel darüber gehört und war neugierig, so schloss ich mich der kleinen „Pilgergruppe“ aus St. Johannes an und genoss die ganz besondere Stimmung zu der frühen Morgenstunde. Viele Menschen aus allen Teilen Wiens und Umgebung sammelten sich um das Feuer vor der Kirche. Gemeinsam zogen wir in das dunkle Gotteshaus ein, und während der Messe vollzog sich draußen das Morgengrauen. Durch die vielen Glasflächen war der Sonnenaufgang Teil dieses Gottesdienstes. Es war für mich, die davor noch nie an der Osternachtfeier teilgenommen hatte, überwältigend – und verhalf mir zu einem besseren Verständnis der Bedeutung des Osterfestes, wofür ich sehr dankbar bin.

Ines Kern

Wunderbar

Die Anregung der MZ zu diesen Beiträgen ist bereits ein Zeichen für eine Auferstehung! Nämlich die von St. Johannes aus den trostlosen, unteren Tiefen der Corona-Bedrückung! Ja, natürlich, es gab inzwischen etliche solcher „Zeichen“, nach dem Motto: *Seht her, es gibt uns wieder, es gibt uns immer noch!* Von der Kirchweihfest-DVD über die Teddybären, von der MuKi-Aktion bis zu vielen anderen, persönlichen Leistungen, oft sogar unentdeckt! Und das ist einfach wunderbar, denn das ist der Unterschied zu einem großen Gotteshaus, voll mit Menschen, aber doch leer, weil kaum einer den anderen kennt, geschweige denn aktiv ist! Gott wohnt in jedem Gotteshaus. Es ist nur die Frage, wie er dort spürbar ist! Und das funktioniert nur über die Menschen. Uns Menschen! Und das ist letztendlich Auferstehung! Vielen Dank!

Franz Zalabay

Neue Form der Kelchkommunion in St. Johannes

Ab Gründonnerstag 2021 wird die Hl. Kommunion in neuer Form in beiden Gestalten von Brot und Wein ausgeteilt.



Die Kelchkommunion ist ein Angebot, keine Verpflichtung. Wer wie bisher nur das Brot (und damit nach kirchlicher Lehre den ganzen Herrn!) empfangen will, dem steht das selbstverständlich frei! Schön wäre es aber, wenn möglichst viele auch die Kelchkommunion empfangen würden.

Schließlich entspricht das dem Auftrag Jesu! Er sagt nicht nur „Nehmet und esset ...“, sondern ganz klar auch: „Nehmet und trinket“! Das ist sein Auftrag an uns!

Seit der Corona-Pandemie ist es klar, dass nicht mehrere Menschen aus einem Kelch trinken sollten. Wir haben daher kleine ‚Einzelkelche‘ besorgt.



Wenn Sie in die Kirche kommen, werden Sie gefragt, ob Sie zur Kelchkommunion gehen wollen.

Wenn ja, dann wird ein kleiner Einzelkelch mit ein wenig Wein für Sie vorbereitet. Zur Gabenbereitung bringen dann die Ministranten diese kleinen Kelche zum Altar.

Beim Kommunionempfang nehmen Sie dann – nachdem Sie die Brotkommunion empfangen haben – einen kleinen Kelch vom Tablett. Nachdem Sie den kleinen Kelch ausgetrunken haben (*bitte unbedingt ganz austrinken!*), stellen Sie bitte den Einzelkelch auf einem eigenen Tablett in der 1. Bankreihe ab.

Wir bitten um Verständnis, wenn es anfangs vielleicht zu organisatorischen „Anlaufschwierigkeiten“ kommen sollte. Wir müssen uns erst an diese Praxis gewöhnen, den am besten geeigneten Standort finden und die richtige Weinmenge und Anzahl der Kommunionsspender eruieren.

Aus hygienischen Gründen ist es nicht mehr möglich, die Hostie in den Wein einzutauchen!

Was fehlt, wenn der Kelch fehlt?

Kein anderes Sakrament gründet sich auf einem so deutlichen Auftrag Jesu, wie die Eucharistie. Schon allein dies muss nachdenklich stimmen. Wird der Kelch nicht gereicht, gehen auf der Ebene der Zeichenhandlung das Trinken sowie das

Symbol des Kelches als Zeichen des Neuen Bundes verloren. Fehlt die Kelchkommunion, wird der Mahl- und Gemeinschaftscharakter der Eucharistie geschmälert.

Der faktisch dem Priester sowie bestimmten Personen vorbehaltenen Kelch ist ein Relikt der als Priestermesse missverstandenen Messfeier. Die Möglichkeit einer dichteren Erfahrung von Eucharistiegemeinschaft wird – leichtfertig? – verspielt.

Nach Nicola Ottiger, Dozentin für Liturgik an der Universität Luzern, in www.feinschwarz.net.

„Ist die Kelchkommunion wirklich ein überflüssiges Sakrament? Jesus hat sich dabei doch etwas gedacht, als er sie einsetzte. Brauchen nicht alle Christen die sakramentale Teilnahme am Neuen und Ewigen Bund, die sakramentale Teilnahme am Schicksal Jesu, am heilbringenden Leben, Sterben und Auferstehen Jesu?“

Also nochmals gefragt: Gibt es einen Grund, der so schwerwiegend ist, dass man seinetwegen einen Punkt des Testaments Jesu fortwährend und weiterhin außer Kraft setzt?“

Joseph Ernst Mayer, Pfarrer von Hetzendorf bis 1979

Rektor Hans Bensdorp

Die Einsetzung der Eucharistie

Gründonnerstags-Predigt von Dr. Claus Janovsky

Vor seinem Leiden und Sterben wollte Jesus mit seinen Aposteln gemäß den Vorschriften des jüdischen Gesetzes noch das Paschamahl feiern. Alles wurde von den Jüngern dazu in einem besonderen Gästeraum eines festgelegten Hauses vorbereitet, und die Stimmung war sehr feierlich.

Was die Jünger freilich nicht vorhersehen konnten: Dieses Mahl sollte das letzte sein, das Jesus mit ihnen vor seinem Leiden und Sterben einnehmen würde.

Wir haben vier Berichte über das, was Jesus an diesem Abend – abgesehen von der Fußwaschung – getan hat: Bei den *Synoptikern* –

also Matthäus, Markus und Lukas – und bei Paulus im Korintherbrief.

Ich möchte kurz den heute gehörten Bericht des Lukas erklären. Ob er der ursprünglichste ist oder der von Markus, ist nicht so wichtig. Im Wesentlichen stimmen sie überein und sagen in knappen Worten, was Jesus in der Nacht vor seinem Leiden getan hat.

Nur Lukas geht weiter: Er berichtet, dass Jesus zu Beginn des Mahles gesagt hat: „*Ich habe mich danach gesehnt, dieses Pascha mit euch zu essen vor meinem Leiden. Denn ich sage euch, dass ich es nimmermehr esse, bis dass es erfüllt ist in der Königsherrschaft Gottes*“. Und er ergriff einen Becher, sagte Dank und sprach: „*Nehmt dies und teilt es unter euch*“. Später erst, nach dem Mahl, spielte sich die uns bekannte Stelle ab ... *nach dem Mahl nahm er den Becher...*

Wieso kommt zweimal ein Becher vor?

Das kommt aus der jüdischen Tradition des Pesachmahles, der Jesus ja verhaftet ist. Dort beginnt der Abend mit Segenssprüchen über den ersten Becher Wein, den sogenannten Kiddusch-Becher. Dann kommen ein zweiter Becher Wein und die vier Fragen des jüngsten Kindes an den Hausvater. Doch hier nehme ich die Auferstehungsfeier vorweg.

Anlässlich dieses Paschamahles setzt Jesus zwei besondere Akzente: Er überlässt den zwölf Jüngern sein Testament, indem er sich in der Einsetzung der Eucharistie selbst schenkt und zu erkennen gibt als das wahre Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Zugleich zeigt er ihnen in der Fußwaschung, wie sich das Gebot der Liebe praktisch verwirklichen soll.

Die Kirche weiß sich durch dieses Abendmahl zweifach in die Pflicht genommen: Einerseits feiern wir in der Hl. Eucharistie genau das zum Gedächtnis des Herrn, was er selbst getan hat, als er Brot und Wein den Jüngern reichte. Andererseits sind alle Glieder der Kirche – angefangen beim Papst und den Bischöfen bis hin zu allen Gläubigen – aufgerufen, die christliche Liebe zu üben und einander zu dienen, so wie Jesus es in seiner Fußwaschung aufgezeigt hat.

Wir können auch sagen: Der Gottesdienst und der Dienst am Nächsten gehören zusammen. Denn nur so entspricht es dem zweifachen

Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, das Jesus als das wichtigste Gebot bezeichnet hat.

Bei jeder Feier der Hl. Messe ist also dieser doppelte Sinngehalt zu beachten: Wir verkünden den Tod und die Auferstehung Christi, und Jesus Christus selbst vergegenwärtigt das Opfer des Neuen und Ewigen Bundes, denn Jesus hat seinen Aposteln aufgetragen: „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“ Diesem Testament der Liebe bemüht sich die Kirche durch die Jahrhunderte hin zu entsprechen, wenn sie getreu dem Auftrag Jesu die heilige Eucharistie feiert.

Diese ist aber auch eine höchst „gefährliche“ Gabe und Aufgabe. Wenn wir nämlich ernsthaft und nicht oberflächlich mit dem Herrn kommunizieren, das heißt in Gemeinschaft treten, dann lassen wir uns auf ein Leben ein, das sich hingibt, das sich verschenkt. Dann lassen wir uns auf die göttliche Liebe ein. Eucharistie muss Konsequenzen haben! Ich lasse mich darauf ein, ein „*anderer Christ*“ zu werden: also ein Christ, der *als Erster* liebt, der *den ersten* Schritt macht zur Versöhnung, zum Dialog, zur Hingabe. Bei der Feier der Eucharistie lassen wir uns ein auf die Wandlung in einen anderen, besseren Christen.

Die *Wandlung in der Hl. Messe* ist der eine Teil der Eucharistie. Die *Wandlung meines Herzens nach der Kommunion* ist der andere Teil, die Konsequenz. Deshalb sendet uns der Priester am Ende jeder Messe: „*Gehet hin in Frieden!*“ Anders gesagt: Geht und handelt genauso wie Christus! Deine Sendung beginnt jetzt! Nach jeder Eucharistie müssten wir eigentlich anders hinausgehen, als wir hineingegangen sind. „*Wer Gott begegnet, muss auf einem anderen Weg heimkehren, als er gekommen ist*“, sagt Charles de Foucauld.

Ich kann nicht umhin, Ihnen am Ende von einer etwas anderen Liturgiefeyer zu erzählen, die mich sehr beeindruckt hat. „Der Rasiersei-

fendosendeckel“, so betitelt der verstorbene Bischof Reinhold Stecher in seinem Buch „*Augenblicke*“ eine seiner biographischen Erzählungen. Er hatte als junger Student in den Augen des damaligen Nazi-Regimes ein schlimmes Verbrechen begangen: Er hatte als begeisterter Katholik eine Wallfahrt organisiert. Grund genug, ihn in Isolierhaft des Gestapo-Gefängnisses in Innsbruck zu stecken.

Die perfekte Organisation des Staatsterrors litt jedoch auch hie und da unter den Irrläufern der Bürokratie. So kam es, dass er statt in Isolierhaft mit einem Freund zusammengespart wurde. Es war der neugeweihte Priester Georg. Ein zweiter Glücksfall kam hinzu: Unter den Wächtern war ein älterer, ehemaliger Polizist, der als überzeugter Katholik – manchmal unter Lebensgefahr – so manchen guten Dienst tat, besonders diesen beiden jungen Burschen gegenüber.

„*Eines Tages*“, so schreibt Stecher, „brachte der besagte menschenfreundliche Polizist ein kleines Päckchen mit etwas Weißbrot und einem Marmeladeglas. Das waren an sich schon seltenste Kostbarkeiten. Aber in dem Weißbrot steckten Hostien und im Marmeladeglas ein kleines Fläschchen mit Messwein. Und so konnten wir nach vielen Wochen daran denken, miteinander Eucharistie zu feiern. Das Kanongebet konnte Georg auswendig, ein Evangelium brachten wir auch aus dem Gedächtnis zusammen, sogar die Lesung aus dem Ersten Korintherbrief, dem *Hohen Lied der Liebe*.

Es gab in der Zelle einen winzigen Klappstisch – er musste als Altar dienen. Als Altartuch genügte ein Taschentuch. So blieb nur noch die Frage des Kelches, und da hatten wir nichts anderes als eben den genannten Rasierseifendosendeckel. So feierten wir Eucharistie unter dem winzigen Gitterfenster des Gestapo-Gefängnisses und tranken das Blut Christi aus einem Rasierseifendosendeckel.“

Das aktuelle Interview

Heute stellen wir Ihnen in dieser MZ-Serie eine Mitarbeiterin näher vor, die Sie bestimmt schon sehr lange kennen, von der Sie aber vermutlich noch viel zu wenig wissen. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hat sie drei akademische Titel für ihren Lehrberuf erworben und in der anschließenden Pension mittlerweile drei weitere Studien abgeschlossen. Neben Deutsch spricht sie noch Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, ein bisschen Portugiesisch, Russisch und Tschechisch. Vom Lesen über die Musik bis zum Reisen ist sie vielseitig interessiert. Kinder mag sie besonders – sie hat auch je zwei Kinder und Enkelkinder.

In St. Johannes ist sie seit 36 Jahren, seit mehr als 30 Jahren arbeitet sie auch aktiv mit: Zunächst als Gruppenführerin in der Erstkommunion-Vorbereitung, später im Sparverein, und bis heute beim Kirchencafé. Bezüglich der Aussichten für eine gerechtere Verteilung des Wohlstands auf der Welt ist sie pessimistisch, den Zölibat und das Verbot von Frauen im Priesteramt findet sie nicht mehr zeitgemäß, vom Handy fühlt sie sich oft genervt.

Nehmen Sie sich Zeit, eine im Herzen jung und im Denken wissbegierig gebliebene „Sitznachbarin“ in den Kirchenbänken von St. Johannes näher kennenzulernen.

Studium als Jungbrunnen und Glücksquelle

Interview mit Karin Schröder

MZ: Bitte um einen kurzen Lebenslauf von Dir!

Karin Schröder: Ich wurde am 11. April 1953 als einziges Kind von Anna und Franz Lebhart geboren. Wir bewohnten ein kleines Häuschen, das der Porzellanfabrik gehörte, in der mein Vater zuerst als Dreher, später als Meister arbeitete, und das wir später kaufen konnten. Meine Mutter war Spulerin in der Harlander Zwirnfabrik. Während mein Vater bereits 1985 verstarb, lebt meine Mutter noch heute mit knapp 93 Jahren alleine dort.



die Handelsakademie in St. Pölten gehen. Dort maturierte ich 1972 und ging an die Kepler-Universität in Linz zum Betriebswirtschaftsstudium, weil es im Gegensatz zu Wien freie Studentenheimplätze gab. Nach zwei Semestern und Abschluss des 1. Studienabschnittes bekam ich einen Platz im Oberösterreich-Heim im 7. Bezirk und wechselte zum Handelswissenschaftsstudium nach Wien. Dieses schloss ich 1976 mit dem Magister ab und setzte mit dem Doktoratsstudium fort.



Mit der Mutter, 1954

Meine Mutter wollte mir ersparen, so wie viele meiner Volksschulkameradinnen als Hilfsarbeiterin zu enden, die man nach der damaligen Meinung nichts lernen zu lassen brauchte, weil sie ohnehin heirateten.

So durfte ich als einziges Kind meiner Klasse ins Gymnasium und später wegen der besseren Berufsaussichten in



Promotion 1977

Nach einigen Jahren Berufspraxis bei der Firma ELIN, Verheiratung mit Dr. Bernhard Schröder und Geburt meiner Tochter Melanie wechselte ich 1981 in den Schuldienst. Bis 2013 unterrichtete ich an der Handelsakademie Floridsdorf die kaufmännischen Fächer, nur unterbrochen durch die Geburt meines Sohnes Reinhard 1985, eineinhalb Jahre Karenzzeit sowie ein Sabbatical-Jahr 2004/2005.

Ab Herbst 2013 begann ich gemeinsam mit meinem Sohn an der Uni Wien zu studieren und genieße seither die geistigen Herausforderungen und Kontakte zu meinen meist jugendlichen Mitstudentinnen und -studenten sehr. 2009 und 2014 wurde ich mit der Geburt meiner Enkelinnen Anja und Sonja zur Großmutter und habe auch an der Beschäftigung mit ihnen viel Freude.



Hochzeit 1980

Wie viele akademische Titel hast Du bereits und welche sind das?

Es sind sechs: zweimal Magister – Handelswissenschaft und Wirtschaftspädagogik –, das Doktorat in Wirtschaftswissenschaften, einmal Bachelor (BA) in Deutscher Philologie und zweimal Master (MA) für Deutsche Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft.

Welcher Titel bedeutet Dir am meisten?

Der Dokortitel brachte mir zeitlebens Respekt ein, besonders bei Arztbesuchen, weil ich für eine Kollegin gehalten wurde. Für meine berufliche Tätigkeit war dieser Titel unerheblich. Da ich über die wirtschaftlichen Integrationsbestrebungen der La-Plata-Staaten (Argentinien, Uruguay und Paraguay) schrieb und sogar ein recht gut dotiertes Stipendium zum Besuch der Länder und der Koordinationsstelle der ALALC, des Freihandelsraumes in Montevideo, erhielt, erweiterte dieser Aufenthalt sowohl meinen Wissensstand als auch Bekanntenkreis erheblich.

Hattest Du schon länger geplant, in der Pension wieder an die Uni zu gehen?

Nein, es ergab sich ganz spontan. Als ich inskribierte und die Vorlesungen für die Studieneingangs- und

Orientierungsprüfung (STEOP) machte, war ich noch berufstätig, weil ich meine Pension erst mit 1.12.2013 antrat.

Wieso gerade diese Studien?

Sowohl mich als auch meinen Sohn interessierte Literatur schon immer, und wir beide lesen sehr gerne. Wenn ich früher ein schlechtes Gewissen hatte, meine sonstigen Arbeiten durch die Lektüre zu vernachlässigen, fiel dies jetzt weg, weil ich ja jetzt zur Lektüre legitimiert und verpflichtet war.

Warum hast Du nicht schon in Deiner Jugend diese Fächer statt Wirtschaft studiert?

Nach der Handelsakademie hatte das Selbstständig-Sein und Geldverdienen Priorität. Da mich meine Eltern finanziell nicht unterstützen konnten, musste ich zügig studieren und daneben arbeiten. Zum Nachholen der Latein-Matura, welche man für Deutsche Philologie braucht, hatte ich erst später während meiner Arbeit bei ELIN Zeit und Muße. Aber durch enge Kontakte mit den Deutschlehrern unserer Schule versuchte ich mich kontinuierlich literarisch weiterzubilden.

Deine jüngste Masterarbeit befasste sich mit Sklaverei in der Literatur des 19. Jahrhunderts. Wie bist Du auf dieses Thema gekommen und was waren die Erkenntnisse Deiner Arbeit?

Der Impuls für die Arbeit kam bei einem Seminar über „Herr und Knecht“, wo ich mich bereits ein wenig mit amerikanischer und russischer Literatur zu den Themen Sklaverei und Leibeigenschaft auseinandersetzte. Später erweiterte ich das Spektrum der Autoren und recherchierte auch deutschsprachige Literatur, war diesbezüglich aber wenig erfolgreich, weil sich unsere Schriftsteller kaum Gedanken über das Schicksal leibeigener Bauern oder versklavter Personen, die es auch hierzulande gab, machten.

Das Thema Deiner Masterarbeit davor lautete:

„Genealogisches Erzählen als Instrument zur historischen Analyse und zur Suche nach Identität in ausgewählten literarischen Werken deutschsprachiger MigrantInnen“. Auch nach zweimaligem Lesen stellt sich für mich die Frage, was Ziel und Inhalt dieser Arbeit waren?

Genealogisches Erzählen findet in Familienromanen statt, wobei die Lebensumstände und politischen Rahmenbedingungen mehrerer Generationen beleuchtet werden. Die von mir analysierten Werke stammen von Migrantinnen und Migranten aus Russland, Bulgarien und Ungarn. Meist verarbeiten diese das kommunikative (Alltags-)Gedächtnis der Vater- und Großvatergeneration und versuchen, über die Beschäftigung mit ihren historischen Wurzeln zu einer eigenen Identität in der neuen Heimat zu finden.

Weil im Titel ein „Binnen-I“ vorkommt: Welche Form des Genderns bevorzugst Du?

Ich habe mich durch das Abfassen der wissenschaftlichen Arbeiten jetzt schon an das „Binnen-I“ gewöhnt,

bin aber immer irritiert, weil das Schreibprogramm die Worte rot unterlegt und man an einen Fehler denkt.

Ist das Gendern für eine Gleichberechtigung von Mann und Frau wichtig?

Es ist sicher nur ein formaler Akt, der von vielen belächelt wird. Wenn man aber bedenkt, wie lange weibliche schriftstellerische oder wissenschaftliche Tätigkeit völlig ignoriert wurde, Frauen nicht studieren durften, im öffentlichen Leben kaum vorhanden und auf Familie und Haushalt eingeschränkt waren, kommt einer auch verschriftlichten Kennzeichnung der Präsenz von Frauen enorme Bedeutung zu.

Hast Du Dich im Beruf, beim Studium oder im täglichen Leben als Frau benachteiligt gefühlt?

Für Lehrer gibt es ein einheitliches Gehaltsschema und einen für beide Geschlechter identen Pensionsantrittstermin. Ich sehe also im Staatsdienst kaum eine Benachteiligung, wenn man von den immer noch spärlicheren Spitzenpositionen für Frauen absieht. Im täglichen Leben erlebte ich auch kaum Benachteiligungen – im Gegenteil, hier erfreute ich mich als „schwaches Geschlecht“ oftmaliger Unterstützung.

Was willst Du als nächstes studieren und warum?

Ich studiere jetzt Austrian Studies am Institut für Germanistik an der Uni Wien, das den Fokus auf Literatur und Sprachausbildung von Staaten, die zum ehemaligen Habsburgerreich gehörten, setzt. So lerne ich erstmals Slowakisch und bin überrascht, wie zahlreich doch die Unterschiede zum Tschechischen sind, das ich während meiner Lehrtätigkeit als EU-Projekt zur Zusammenarbeit mit einer Brünner Handelsakademie lernte. Generell studiere ich aus Neugierde und Interesse.

Und was kommt danach?

Das weiß ich nicht.

Fällt Dir Lernen noch immer leicht – oder war es bei Deinem Erststudium einfacher?

Wenn es um Wissen geht, bei dem ich Zusammenhänge und Assoziationen herstellen kann, fällt mir das Lernen relativ leicht. Schwerer tue ich mir bei Vokabeln, bei denen ich auf nichts Bekanntes zurückgreifen kann. Jetzt lerne ich eher leichter, weil ich weniger abgelenkt bin. Als Mitbewohner in einem Studentenheim war ich bei meinem Erststudium durch ständige Aktivitäten – Würfelpokern, Heurigenbesuche, Heimfeste etc. – oft abgelenkt.

Wieviel Zeit hast Du zum Beispiel für Dein zuletzt abgeschlossenes Studium aufgewendet?

Das Masterstudium der Vergleichenden Literaturwissenschaft dauerte vom 1.10.2017 bis zum 27.11.2020, und die meiste Zeit nahm das Verfassen der zahlreichen Seminararbeiten sowie das Recherchieren und Schreiben der Masterarbeit in Anspruch. Wenn man dann mitten im Schreiben ist, gehen oft schon einige Wochen mit täglich mehreren Stunden d'rauf.

War dieses Studium „überlaufen“, gab es da Zugangsbeschränkungen?

In der Vergleichenden Literaturwissenschaft ist die Zahl der Studierenden eher gering, die Atmosphäre persönlich, und es gab kaum Beschränkungen. Anders war es, als mein Sohn und ich mit Deutscher Philologie begannen. Hier musste man für die Übungen und Proseminare Punkte setzen – man hat 1000 pro Semester zur Verfügung. Wir setzten jeweils etwa 200 und kamen nirgends rein. Man musste dann auf ‚unbeliebte‘, kaum gebuchte Veranstaltungen ausweichen oder im nächsten Semester 500 oder mehr Punkte setzen. Ich blieb dann meist bei den ‚Außenseitern‘, wollte ich doch anderen nicht den Platz wegnehmen.

Welche Berufe ergreifen Absolventen dieser Studienrichtung typischerweise?

Bei der Deutschen Philologie machen später viele das Lehramt. Was aus den Absolventen der Vergleichenden Literaturwissenschaft wird, weiß ich nicht, viele machen daneben ein Dolmetsch-Studium und arbeiten dann als Übersetzer.

Welche Unterschiede merkst Du im Uni-Betrieb zwischen Deinem Erststudium und heute?

Nicht erst mit Auftauchen von Corona im Frühjahr 2020 war der digitale Lehrbetrieb durch die Moodle-Plattform, wo Vortragende ihre Unterlagen reinstellen, Studierende ihre Arbeiten hochladen, teilweise gestreamte Vorträge hören können, üblich. Beim Erststudium in Linz waren noch wenige Studierende, im 2. Studienabschnitt in Wien auch eine überschaubare Zahl. Hingegen gab es noch keine preisgünstigen Kopien, und das Schreiben von Arbeiten auf der Schreibmaschine mit bis zu fünf Kohlepapierdurchschlägen war sehr mühsam, weil man schwer radieren konnte.

Wie funktioniert Studieren in Zeiten von Corona?

Wir verwenden unterschiedliche Online-Systeme, meist aber „Zoom“. Dabei sieht man einander am Bildschirm über Kameras. Bei Prüfungen sitzt man dem oder den Prüfer(n) gegenüber, wird zu- oder weggeschaltet. Jetzt kenne ich auch schon die Online-Gruppenarbeit, und es erstaunt mich, wie gut das funktioniert.

Gibt es viele, die so wie Du im Ruhestand noch ein Studium beginnen?

Ja, ich kenne einige, mit denen mich auch Freundschaft verbindet. Viele sind aber durch den Einsatz bei den Enkelkindern oder krankheitsbedingt nicht fertig geworden. Eine Freundin aus der HAK-Zeit machte das Geschichtsstudium in Salzburg, wobei es dort für Ältere einen eigenen Studienplan gibt, sodass den Jungen keine Plätze weggenommen werden.

Was machen Deine Kinder beruflich?

Meine Tochter arbeitet bei der Firma Siemens im Qualitätsmanagement, mein Sohn schreibt Drehbücher und führt bei Filmen Regie.

Bist Du häufig und gerne im „Oma-Einsatz?“

Ich bin gerne im „Oma-Einsatz“, aber öfter als ein- bis zweimal pro Woche werde ich nicht benötigt. Sonja geht noch in den Kindergarten, Anja ist seit Dezember stationär im Wilhelminenspital, sodass wir sie höchstens am Wochenende sehen.



Mit Enkelinnen und Gatten im Dezember 2020

Wolltest Du schon als Kind Lehrerin werden oder gab es auch andere berufliche „Träume“?

Nein. Lehrerin wurde ich erst, nachdem es mir als Mutter mit Kind bei der Firma ELIN nicht möglich war, Stunden zu reduzieren und wenigstens am Nachmittag daheim zu sein. In der Schule ging dies in den ersten Jahren gut, weil wir um 7.40 Uhr begannen und um 13.05 Uhr Schluss war. Am Nachmittag kam die Handelsschule mit anderer Direktion. Mit dem Wegfall des Samstags bekamen auch wir HAK-Lehrer Nachmittagsunterricht, aber da waren meine Kinder schon größer. Ich hatte das Glück, sehr engagierte Schwiegereltern, die in der Diehlgasse wohnten, zu haben, sodass ich unbeschwert arbeiten konnte.

Ich wäre gerne Reiseleiterin oder Diplomatin geworden, weil ich immer gerne reiste und mich für Sprachen interessierte, aber das ergab sich nicht und wäre mit Kindern auch schwierig gewesen.

Warst Du selbst eine gute Schülerin?

In den Sprachen ja, in Mathematik weniger, da hatte ich meistens einen Vierer.

Welche Fächer haben Dich immer interessiert, welche weniger?

Sprachen interessierten mich immer sehr. Mein Vater konnte etwas Russisch und nach unserer ersten Russlandreise 1968 ging ich in einen entsprechenden Abendkurs. Auch abends lernte ich neben meinem Schulenglisch und –französisch Italienisch, später auf der Uni Spanisch und Portugiesisch. Während ich Mathematik nicht gerne hatte, liebte ich Buchhaltung und arbeitete schon während der Schulzeit am Nachmittag als Buchhalterin.

Welche Fächer hast Du dann in der Schule unterrichtet?

Buchhaltung (Rechnungswesen, Controlling), Betriebswirtschaft, Wirtschaftsinformatik und den Ausbildungsschwerpunkt Marketing und Außenhandel, zeitweise mit Englisch als Arbeitssprache.

Wie hat sich der Lehrberuf im Laufe Deiner Berufslaufbahn verändert?

Ich war von Anfang an in der EDV-Schiene und habe dort viele Generationen von PCs und Programmen erlebt. Inhaltlich wurde der Lehrstoff immer gestraffter und standardisierter, sodass man wenig Spielraum hatte. Von Schülerseite bemerkte ich leider in den letzten Jahren eine starke Zunahme von Respektlosigkeit, mangelnder Konzentrationsfähigkeit, offenkundigem Lügen und vereinzelt Mobbing untereinander. Aber der Großteil der Schüler war auch 2013 noch wissbegierig und lernwillig, sodass ich bis zuletzt an meinem Beruf viel Freude hatte. Als Begleiterin bei Russlandaufenthalten und Sommersportwochen lernte ich auch die nicht-schulische Seite der Teilnehmerinnen und Teilnehmer kennen, und noch heute verbinden mich einige Freundschaften mit ehemaligen Schülerinnen und Schülern.

Hat sich in Deinen betriebswirtschaftlichen Fächern der Lehrstoff in den letzten Jahrzehnten verändert?

Nur zum Teil. Es fielen ausgiebige Kapitel – wie Wechsel, Bahn/Post etc. – weg, dafür wurde mehr anwendungsorientiert vermittelt. Die Schülerinnen und Schüler müssen ja bei der Abschlussprüfung Praxisfälle eines spezifischen Unternehmens lösen.

Sind Lehr-Methoden und Hilfsmittel heute andere?

Schon der Übergang von den Matrizen zu Kopien war eine Erleichterung, auch wurden Folien verwendet, und in den letzten Jahren gab es bereits in allen Klassen Beamer und portable PCs.

Wenn Du heute von vorne beginnen müsstest: Würdest Du beruflich alles wieder genauso machen?

Ja!

In der Wirtschaft ist Rationalisierung ein ständiges Ziel. Der Faktor Arbeit ist zu teuer. Führt dieses Denken nicht automatisch zu steigender Arbeitslosigkeit?

Wenn die Arbeit des Menschen unmittelbar durch den Computer ersetzbar ist, dann sicher. Aber bei den Dienstleistungen und bei nicht standardisierbaren Tätigkeiten wird immer der Mensch zentral bleiben. Die hohen Lohnkosten sind ja jetzt schon vielfach Kriterium für das Auslagern von Produktionen und bedingen eine große Abhängigkeit. Aber unser hoher sozialer Standard ist kostenintensiv, und nur durch bessere Qualifikation und Flexibilität der Menschen kann einer Arbeitslosigkeit begegnet werden.

Wie kann es möglich sein, dass wir eine halbe Million Arbeitslose haben, aber zu wenige Erntehelfer und Pflegekräfte?

Für mich als ‚Sklavenspezialistin‘ ist dies klar, wenn man die Situation der Erntehelfer und Pflegekräfte, besonders

deren physische und psychische Belastung, schlechte Bezahlung und ihren geringen sozialen Status anschaut. Wenn das soziale Netz ein recht passables Überleben mit Arbeitslosengeld oder Notstandshilfe ermöglicht, warum sollte diese angenehme Situation verändert und durch Arbeit beeinträchtigt werden? Auch sind bei den Arbeitslosen viele weder körperlich noch intellektuell zu einer der beiden Tätigkeiten in der Lage.

Ist das Streben nach höherer Bildung so gesehen nicht kontraproduktiv – dass es nämlich immer weniger Menschen für einfache Tätigkeiten gibt?

Jede Elterngeneration möchte für ihre Kinder ein besseres Leben, das man sich durch eine höhere Bildung erhofft. Durch den derzeitigen Zuzug zum Teil sprach- und berufsunkundiger Migrantinnen und Migranten und die immer noch schlechtere Ausbildung von Mädchen werden diese einfachen Tätigkeiten auch heute noch besetzt, viele werden auf lange Sicht aber wegrationalisiert werden.

Ist es nicht wider die Natur, wenn in der Wirtschaft jedes Jahr Zuwachsraten erwartet und verlangt werden?

Jeder der gut verdienenden Manager muss etwas bringen, am besten Innovatives, Erfolgversprechendes, etwas, das sich in steigenden Umsatzzahlen, Kosteneinsparungen und Gewinnen niederschlägt. Es besteht also enormer Druck – und Firmen, die zurückbleiben, werden von Konkurrenten geschluckt und verschwinden. Dann gehen auch die Arbeitsplätze verloren.

Welchen Beitrag erbringst Du für den Umweltschutz?

Ich fahre mit den Öffis und dem Fahrrad, wir verwenden das Auto nur für Fahrten zu meiner Mutter, zu unserer Wohnung im Waldviertel oder in den Urlaub. Ich trenne den Mist und verwende jedes Blatt Papier mit Vorder- und Rückseite.

Wie könnte man den Wohlstand auf der Welt gerechter verteilen?

Nachdem es immer Menschen geben wird, welche die anderen aufgrund ihrer Machtposition, Intelligenz oder Brutalität ausbeuten, habe ich wenig Hoffnung auf eine gerechtere Verteilung des Wohlstands.

Wie müsste Entwicklungshilfe Deiner Meinung nach ausschauen? Sollen wir auch Afrika mit unseren neoliberalen Prinzipien „missionieren“?

Ich plädiere für Hilfe zur Selbsthilfe, zum Sich-Verselbstständigen und der Möglichkeit, über sich selbst zu bestimmen, was vor allem für Frauen in vielen Teilen der Welt derzeit noch nicht möglich ist.

Kannst Du Dir vorstellen, dass einmal keine Lehrer mehr nötig sein werden, sondern Lernmodule am Computer bearbeitet und dann auch gleich mit Tests überprüft und benotet werden?

Ja, bei zunehmender Standardisierung des Lehrstoffs und funktionierender Selbstorganisation der Studierenden. Ob damit kreative Leistungen angeregt und beur-

teilt werden können, wage ich zu bezweifeln. Auch mangelt es an planvollem Lernen, und schon heute ist der Lehrer oft mehr ein Coach und die Vermittlung des Lehrstoffes nicht mehr zentral. In der Motivations- und Planungsfunktion wird es ihn sicher weiterhin geben müssen.

Sind Noten im Schulbetrieb überhaupt notwendig?

Sie bieten eine Orientierungshilfe, doch zweifle ich ihre Aussagekraft an. Oft führen sie auch zu enormem Druck und Störung der familiären Verhältnisse. Wenn man die Einstiegstests an den Universitäten betrachtet, fragt man sich oft, wozu vorher Noten nötig waren.

Wie ist es Dir persönlich in der Corona-Zeit bisher ergangen?

Im Frühjahr litt ich stark an der Absenz der Kinder und Enkel, später blieb immer eine unbestimmte Kontakt-scheu und Angst, die auch heute immanent ist. Ich versuche, wenig Risiko einzugehen, bin ich doch wegen Diabetes und mein Mann wegen eines Herzschrittmachers im gefährdeten Personenkreis. Sowohl studien- als auch bewegungsmäßig habe ich mich mit den Online-Angeboten arrangiert, die Lokal- und Hallenbadbesuche sowie Urlaubsfahrten fehlen mir aber sehr.



Venedig 1984

Was geht Dir derzeit am meisten ab und worauf freust Du Dich schon wieder ganz besonders?

Die Möglichkeit, mich ins Auto zu setzen und spontan nach Frankreich, der Lieblingsdestination meines Mannes, oder nach Italien zu fahren und im Meer zu baden, fehlt mir sehr. Freuen würde ich mich über eine baldige Impfung, um wieder unbeschwert Gasthäuser, Hotels etc. besuchen zu können.

War es gut, im Lockdown auch die Schulen zu schließen?

Ja, voriges Frühjahr hat dies ja wirklich zu einer raschen Abnahme der Fälle geführt. So wie es jetzt gehandhabt wird und nachdem man weiß, wie stark die Ansteckung auch Kinder, Jugendliche und Lehrer betrifft, ist der offene Schulbetrieb sehr riskant, wahrscheinlich aber unerlässlich.

Wirst Du Dich so bald als möglich impfen lassen?

Ja!

Wann wird es wieder „Normalität“ geben?

Wenn der Großteil der Bevölkerung geimpft ist.

Sind Livestream-Messen ein tauglicher Ersatz für den sonntäglichen Kirchenbesuch?

Nein, aber ich bin froh, dass es sie gibt.

Wie bist Du nach St. Johannes gekommen?

Ich lernte Rektor Batka am 20. März 1984 kennen, als ich Melanie im Kindergarten anmelden wollte. Daraus wurde zwar nichts, weil mein Mann aus eigener schmerzlicher Erfahrung nichts von Kindergärten hielt, doch seit damals besuchte Melanie immer dienstags die Jungschargruppe, die zuerst von Ingrid Zeiner und Harald Schneider-Zinner, ab 1985 von Karin Layr und Babsi Kurdiovsky geleitet wurde.

Persönlich wurde mir Hubert Batka besonders nach dem Tod meines Vaters fast ein ‚Ersatzvater‘, der mir menschlich sehr verbunden war.

Warst Du vorher oder in Deiner Jugend kirchlich aktiv?

Meine Eltern besuchten keine Kirche – mein Vater aus Überzeugung, meine Mutter, weil sie kein passendes Gewand hatte, wie sie sagte. Ich hatte aber das Glück, eine Klavierlehrerin, die Organistin war, zu bekommen und diese brachte mich zum Kirchenchor. Dort verlebte ich viele schöne Stunden und genoss unsere Aufführungen in lateinischer Sprache.

Während des Studiums hielt ich den Kontakt mit der Kirche durch Messbesuche bei dem ja auch in St. Johannes bekannten Franz Zach in Neu Ottakring aufrecht.

Was waren Deine ersten Eindrücke von unserer Gemeinde?

Ich wurde sehr herzlich aufgenommen, fand einige mir schon vorher bekannte Gesichter und war auch bald recht gut integriert. Besonders freute ich mich über die Kindergottesdienste, Kirchweihfeste und Filmabende sowie die Radausflüge, die ich fast durchgängig bis 2019 mitmachte.

Welche Aufgaben hast Du im Laufe der Zeit hier übernommen?

Ich begann meine Mitarbeit als Jungscharführerin im September 1988 zuerst allein mit ständiger Unterstützung von Hubert Batka, später zusammen mit Maria Mayer bei der Betreuung der Erstkommunionkinder. Am 4. Mai 1989 fand die Erstkommunion statt, an der außer meiner Tochter Clarissa Krautinger, Christine Payer, Reinhold Kügele, Wolfgang Markl, Stefan Woller, Rainer Wöran und Markus Zeiner teilnahmen.

Später betreute ich diese Jungschargruppe mit Petra Blazovich, Martin Kern und Werner Trummer. Mit Ilse Bobik übernahm ich Mitte der 1990er-Jahre eine neue Gruppe mit Christine Deimbacher, Jessica Fial, Natalie Friedel, Claudia Kasamas, Daniela Klima, Kathi Mayer, Sophie Martzak-Gorike, Cornelia Navratil, Martin Schild, Theresa Tremmel und Karin Trsek. Unser Martin Schild

ist ja noch heute eine der Stützen des Theater- und Ministranten-Ensembles.



Erstkommunion 1989. Karin Schröder links, Maria Mayer und Hubert Batka rechts, mit den Erstkommunionkindern

Daneben arbeitete ich einige Zeit beim Sparverein mit und wurde trotz meiner mageren Koch- und Backkünste Mitglied des Kirchencafé-Teams. Dort fühle ich mich bei Heidi Spangl, Susanne Sramek und Jana Böhm sehr wohl und bedaure die bereits einjährige Sperre des Heims. Wie bereits erwähnt, fuhr ich immer gerne beim jährlichen Radwandertag mit und schaffte es beim letzten sogar auf die Titelseite der MZ ☺

**Was hat Dich bewogen, die Führung einer Kinder-/Jugendgruppe zu übernehmen?**

Ich liebe Kinder und wurde durch deren Anhänglichkeit und Engagement vielfach belohnt. Bei Hubert Batka war es auch schwierig, ohne Arbeit für die Gemeinde zu bleiben – und ich tat dies gerne, weil er oft bei unseren Heimstunden dabei war und ich von ihm viel lernte.

Hast Du noch Kontakt zu damaligen Gruppenmitgliedern?

Leider sind die meisten fortgezogen. Clarissa Krautinger traf ich erst kürzlich, auch Christine Payer sah ich beim letzten Kirchweihfest, und Martin Schild sehe ich fast jeden Sonntag.

Warum gelingt es uns nicht, mehr junge Menschen für die Kirche/Gemeinde zu gewinnen?

Ich vermute, die Ablenkungen und Freizeitangebote sind einfach verlockender. Der Sonntag wird zum Ausschlafen oder Brunchen verwendet, man macht Ausflüge oder trifft sich zum Sport. Vielleicht fürchten manche auch einen Imageverlust, wenn sie sich zur Kirche bekennen.

Warum arbeitest Du in einem Kirchencafé-Team mit?

Weil es eine schöne Gelegenheit ist, sich nützlich zu machen, mit lieben Teammitgliedern zu arbeiten und freundliche Gespräche mit anderen Gemeindemitgliedern zu führen.

Was hat Dir an den Radausflügen in St. Johannes gefallen?

Die gute Organisation, die interessanten Destinationen, die Möglichkeit, mit vielen, oft lange vermissten Bekannten zu plaudern, der gemeinsame Gottesdienst, etc.

Hast Du inhaltliche Ideen für künftige MZ-Beiträge?

Welche Veränderungen in der Stellung der Frau in der Katholischen Kirche in letzter Zeit erfolgten oder in absehbarer Zeit geplant sind.

Was schätzt Du heute an St. Johannes, was gefällt Dir weniger, was vermisst Du?

Die breite Altersstreuung, das Engagement der jungen Leute, die tolle Musik samt Chor und Live-Rhythmus-Band.

Weniger gefällt mir das lange Stehen am Anfang, weil da schon oft die Beine schmerzen.

Ich vermisse die früheren Auftritte des Kindergartens und die Vorbereitung einzelner Messen durch Jugendgruppen. Da kam so viel Neues und Anregendes zustande.

Welche Meinung hast Du zur Kirchenmusik ganz allgemein und wie gefällt Dir die musikalische Messgestaltung in St. Johannes?

Ich liebe jede Art von Musik (außer Jazz), und mir gefallen die modernen Kirchenlieder ausnehmend gut. Ich genieße aber auch eine Mozart- oder Haydnmesse, besonders in Erinnerung an meine schöne Zeit beim Wilhelmsburger Kirchenchor.

Hast Du Lieblings-Kirchenlieder?

Ja, viele, zum Beispiel „Lehre Herr uns beten“, „Gib mir die richtigen Worte“, „Möge die Straße uns zusammenführen“

Welche Maßnahmen gegen die Überalterung der Gemeinde könnten wir setzen?

Sportliche Aktivitäten, gemeinsame Reisen – nicht nur für „Alteingesessene“!

Wie schaut Deiner Meinung nach die Zukunft von St. Johannes bzw. der Katholischen Kirche aus?

Solange Jesus Christus in den Herzen vieler eine zentrale Rolle spielt und die Kirche als Ort der Gemeinschaft wahrgenommen wird, bin ich für die Kirche optimistisch.

Dazu gehören aber auch aktive Menschen, die sich einbringen und für ihren Glauben einstehen. Es ist sehr tröstlich, dass es in St. Johannes so viel frischen Geist und Engagement gibt. Daher bin ich optimistisch.

Wie stehst Du zur Gleichberechtigung in der Kirche und zum Zölibat?

Letzteres ist längst überfällig, abgeschafft zu werden, und Frauen dürfte der Weg zum Priesteramt keineswegs verschlossen bleiben.

Welche Hobbys hast Du?

Ich reise gerne – wie mein Mann, der aber lieber am Boden bleibt –, lese viel und tanze gerne.

Welche Musik hörst Du am liebsten?

Mir gefallen unter anderen die Lieder von Reinhard Mey und Ed Sheeran, französische Chansons sowie latein-amerikanische Rhythmen.

Hast Du eine Lieblingspeise, ein Lieblingsgetränk?

Gebackene Putenstreifen auf Salat sowie Uhdler-
Frizzante.

Wohin fährst Du am liebsten auf Urlaub? Hast Du für heuer schon einen geplant?

Allein oder mit meinem Sohn ans Meer, mit meinem Mann nach Frankreich.

Nein, angesichts der unsicheren Corona- und Impfsituation haben wir keine Pläne.

Dein Lieblingsplatz in Wien oder auf der Welt?

Bei „Tonis Inselgrill“ per Fahrrad auf der Donauinsel. Weltweit gibt es mehrere, zum Beispiel Neuseeland, Mauritius und die Provence.

Was liest Du am liebsten oder schaust Du Dir am liebsten im Fernsehen an?

Ich schaue nicht fern. Am liebsten lese ich Alois Brandstätter, dessen reicher Wortschatz mit ein Anstoß für mein Germanistikstudium war.

Auf welche technischen Geräte möchtest Du am wenigsten verzichten? Kannst Du Dir ein Leben ohne Internet, Computer oder Handy überhaupt noch vorstellen?

Nein, am ehesten könnte ich noch auf das Handy verzichten, weil mich das ständige Erreichbarsein nervt und ich das Handy als Ursache der Kommunikationsunfähigkeit vieler Menschen sehe.

Was wünschst Du Dir für Deine eigene Zukunft?

Dass meine Enkelin Anja wieder gesund wird, dass ich noch viele schöne gemeinsame Jahre mit meinem Mann verbringen darf und dass ich weiterhin das Gefühl habe, in Gott geborgen zu sein.

Liebe Karin, das wünschen auch wir Dir aus ganzem Herzen und danken Dir für dieses sehr interessante „Distance-Interview“ in Corona-Zeiten.

Das Gespräch führte Gerhard Ruprecht

Ostergedanken

Frühlingserwachen

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort“. (1)

Kalte Nächte, doch die Sonne wärmt den Tag.
Noch trägt die Natur ihr Trauerkleid –
und „an Blumen fehlt's im Revier –
sie nimmt geputzte Menschen dafür.“ (2)
Etwas liegt in der Luft.

„Horch, von fern' ein leiser Harfenton.“ (3)
Weiße Glöckchen schlagen an,
drängen durch totes Laub –
malen helle Punkte in die Au.
„Auch Veilchen träumen schon,
wollen balde kommen.“ (4)

Vogelstimmen üben die Frühlingssinfonie,
„und die Lerchen, die Lerchen, die hören wir beten.“ (5)
Spechte zimmern eifrig das Brautgemach.
Saft schießt in Bäume und Sträucher.
Weiden packen ihre Kätzchen aus.
Erste Hummeln taumeln durch die Luft.
Neues Leben regt sich überall.
Und bald schon feiern wir Auferstehung
mitten im Leben.

Ernst Wrba

1,3,4: *Joseph von Eichendorff*

2 *Johann Wolfgang von Goethe*

5 *Lied von Hans Baumann: „Und die Morgenfrühe“*

Ostermorgen

Pfirsichblüten über Nacht
Die Zukunft blüht mit Farbenpracht
Über der dünnen Wintererde
Blökt die bunte Tulpenherde.

Die Osterglocken läuten froh
Die Blätter sprießen einfach so
Als hätt's den Winter nie gegeben
Rundherum nur Leben! Leben!

Schnee von gestern sind die Sorgen
Aufgelöst im Traum von Morgen
Magnolienrosig der Augenblick
Die Kirschen blühen weiß vor Glück.

Ein Heißluftballon zieht vorbei
Wie ein riesengroßes Osterei
Gedanken, die gen Himmel schweben
Auferstehung: Ostern eben!

Anna Tomczyk

Aus: „miteinander“,

Magazin des Canisiuswerkes, 3-4/2020

Vom Dunkel in das Licht

Vom Dunkel in das Licht –
von der Angst in das Vertrauen.
Von der Leblosigkeit in die Lebendigkeit:
Du, mein Leben,
Du mein ewig Auferstandener,
Du, mein Herr und mein Gott!

Dr. Paul Weitzner

Aus „*w.w.w.wir-sind-Kirche.at*“

Seit Ostern

Der Stein der Angst
Ist weggewälzt
Der Stein
Der empfundenen
Ausweglosigkeit
Der Verzweiflung
Der Enge
Und
Des Zugeschnürtseins
Seit Ostern

Gudrun Kropp

Ausgewählt von Manfred Ruprecht

Einfach Freund sein!

ES SIND DIE BEGEGNUNGEN MIT MENSCHEN,
DIE DAS LEBEN LEBENSWEERT MACHEN.

HEIMAT SIND DIE MENSCHEN, DIE WIR VERSTEHEN
UND DIE UNS VERSTEHEN. MAX FRISCH

Menschen zu finden, die mit uns fühlen und
empfinden, ist wohl das schönste Glück auf
Erden. c. Spitteler

Freundschaft ist Liebe mit Verstand.

Freundschaft ist wie eine alte Lampe,
die man nicht reparieren muss,
sondern nur ölen muss.

GEMEINSAME ERINNERUNGEN SIND MANCH-
MAL DIE BESTEN FRIEDENSSTIFTER. M. PROUST

Wer Menschen gewinnen will, muss sein
Herz zum Pfand einsetzen.

ACHTET WOHL DARAUF, DASS IHR EUCH JEDERZEIT
WOHLWOLLEND ENTGENKOMMT.

Mögest du immer einen Freund an deiner
Seite haben, der dir Vertrauen gibt. Irischer Spruch
NICHES ABER ERFREUT DIE SEELE, SO WIE
EINE FREUE UND LIEBVOLLE FREUNDSCHAFT.

Ein treuer Freund ist wie Medizin im
Leben. Er ist ein wunderbarer Schutz. *Janpachma*
Wenn mehrere sich gegenseitig stützen und sich
tragen helfen, so ist es unglaublich viel leichter.
NOTRE MADAME HELINA

Ines Kern

Geschichte und Bräuche im Kirchenjahr

DIE KARWOCHE

Im dritten Teil dieser MZ-Serie erfahren Sie, wieso Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem triumphal empfangen, aber bald darauf zum Tod verurteilt wurde.

Palmsonntag

Der Palmsonntag erinnert an den Einzug Jesu in Jerusalem, wo das Volk ihm zujubelte.

Heute beginnt der Gottesdienst meist vor der Kirche. Die Palm- (meist Buchsbaum-)Zweige werden dabei gesegnet. Im Zug in die Kirche wird an den Einzug Jesu in die „Stadt Gottes“ erinnert. Im Eingangsglied wird Christus begrüßt.

Wie aber kam es dazu, dass Jesus vom Volk so umjubelt und dann doch gekreuzigt wurde? Er hatte sich einige Zeit nicht in der Öffentlichkeit gezeigt gehabt, weil die Behörden ihn überwachten. Sein Erscheinen im Zusammenhang mit dem jüdischen Paschafest, zu dem viele Wallfahrer in die Stadt kamen, erregte Aufsehen. Der *Ruf Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt! (Mk 11,9-10)* wurde damals nicht nur religiös verstanden. Man erwartete, dass Jesus das Reich Davids wiederherstellen und so die politischen Verhältnisse in Palästina ändern und das Volk von der römischen Besatzungsmacht befreien würde. Jesus nützte diese Begeisterung aber nicht politisch aus, die Evangelisten berichten lediglich von einer Tempelreinigung, also einer religiös motivierten Handlung.

Jesus hatte die Öffentlichkeit nicht gescheut. Er bezog eindeutig Stellung zu gesellschaftlichen Problemen, nahm sich der Ausgestoßenen – nicht nur der Armen und Kranken, sondern auch der korrupten Zöllner und der Prostituierten – an. Der Einsatz für den Nächsten steht im Zentrum seiner Ethik. Er lehnte es jedoch ab, seine Sendung mit politischen Mitteln zu verwirklichen.

Als der erwartete Messias war Jesus eigentlich der König Israels. Aus verschiedenen Prophezeiungen des Alten Testaments sollte der Messias ja – wie Jesus – aus dem Hause Davids hervorgehen. Damit war also ein Herrschaftsanspruch verbunden. Papst Pius XI. führte 1925 das *Christkönigsfest* ein, um den Diktaturen des 20. Jahrhunderts ein christliches Verständnis von Herrschaft entgegenzusetzen.

Beim Einzug in Jerusalem hätte Jesus diese Macht haben können. Das macht verständlich, dass der Hohe Rat diesen Prediger im Auge behielt. Es war abzusehen, dass die Römer einen jüdischen Aufstand mit brutaler Gewalt niederschlagen würden. Der Ritt auf dem Esel wurde immer als Zeichen des Selbstverständnisses Jesu, keine Macht demonstrieren zu wollen, ausgelegt.

Enttäuschte Hoffnungen des Volkes sind sicher ein Motiv, dass die Menschen am Karfreitag gegen die von

Pilatus angebotene Freilassung Jesu stimmten und statt ihm der ebenso verurteilte Barrabas frei kam.

Karwoche

Die Woche nach dem Palmsonntag wird Karwoche genannt. *Kar* leitet sich vom mittelalterlichen Wort *Wehklage* ab.

Gründonnerstag

Die Herkunft des Namens ist nicht eindeutig geklärt. Vermutlich leitet er sich vom mittelhochdeutschen Wort *grienen* oder *greinen* für das *Weinen* der an diesem Tag wiedereingegliederten Bänder ab. Im Mittelalter wurden an diesem Tag aber auch tatsächlich grüne Messgewänder getragen, heute ist die Messfarbe weiß.

Die Eucharistiefeier an diesem Tag geht auf das *Letzte Abendmahl* zurück, das Jesus mit seinen Jüngern am Abend vor seiner Hinrichtung in Jerusalem gefeiert hatte. Es war das Passahmahl der Juden, bei dem ein Lamm verzehrt wurde. Am Beginn des Mahles wurde ein Brotfladen verteilt, am Ende ein Becher mit Wein herumgereicht. Jesus hat diese Elemente mit sich selbst verbunden. Er nennt das Brot seinen Leib und den Wein sein Blut. Mit Leib ist das ganze Wesen des Menschen gemeint. Im Blut drückt sich die Hingabe Jesu, also sein Sterben, aus.

Jesus versteht diese Zusammenkunft als Abschiedsmahl. Die Evangelien berichten vom Auftrag Jesu, das Mahl zu seinem Gedächtnis zu feiern, was für die Feier der Messe bis heute gültig ist.

Dieses Mahl wird von den Christen auch *Eucharistia*, also *Danksagung*, genannt.

Am Gründonnerstag werden in den christlichen Kirchen beim Gloria die Glocken geläutet, danach schweigen diese bis zur Osternacht – in ländlichen Regionen werden sie noch oft durch *Ratschen*, also Holzplatten, auf die ein Klöppel montiert ist, ersetzt.

Das Johannes-Evangelium berichtet auch von einer *Fußwaschung* Jesu, als Zeichen seiner demütigen Hingabe. Papst Franziskus hat diese Erinnerung einmal dadurch unterstrichen, dass er die Fußwaschung an Häftlingen vornahm.

Am Gründonnerstag wird aber nicht nur des Letzten Abendmahls Jesu mit seinen Jüngern gedacht. Es wird in den Evangelien vom Verrat des Judas berichtet und von Petrus, der leugnet, Jesus zu kennen – Zeichen der menschlichen Schwäche und Erbärmlichkeit. Nach dem

Mahl geht Jesus mit seinen Jüngern in einen Garten und ringt in einem einsamen Gebet um den Willen Gottes, als er von der Todesangst übermannt wird. Jesus selbst deutet seinen nahenden Tod als Sühnopfer. Die Gefangennahme Jesu erfolgt noch in derselben Nacht. Jesus wird sodann dem Hohepriester, also dem Richter, vorgeführt.

In den „Ölbergandachten“ am Gründonnerstag wird es den Christen ermöglicht, an der Angst Jesu Anteil zu nehmen – nicht zuletzt, um Kraft zu finden, die eigenen Ängste anzunehmen. Der Altar ist dabei bereits für den Karfreitag völlig abgeräumt, der Tabernakel am Altar ist leer.

In der Bischofskirche werden am Gründonnerstag auch die für die Sakramentenspendung und die Weihe von Priestern und Kirchen benötigten Öle geweiht. In Erinnerung an die Wiedereingliederung der Büsser ist dieser Tag vielfach auch noch ein beliebter Beichttag.

Karfreitag

Nach der Gefangennahme wird Jesus von der jüdischen Obrigkeit verhört und von dieser an den Oberbefehlshaber der römischen Besatzungsmacht, Pontius Pilatus, überwiesen. Die Verurteilung erfolgt in einem Hin und Her zwischen Pilatus und der jüdischen Obrigkeit, die wiederum die Menge zu steuern vermag. Pilatus bietet eine Amnestie an, das Volk will aber die Freiheit für einen anderen Verhafteten. Bevor Jesus zur Kreuzigung geführt wird, wird er gegeißelt und als *Pseudokönig* verhöhnt. Dann wird er zur Hinrichtungsstätte *Golgotha* geführt und dort unter dem Spott seiner Gegner gekreuzigt.

Jesus wurde zum schmerzlichsten und schmachlichsten Tod verurteilt, den die damalige Zeit kannte. Als Gekreuzigter war er nicht nur hingerichtet, sondern auch geächtet. Seine Anhänger verkrafteten das nicht, sie hatten mit einem Siegeszug ihres Meisters gerechnet. Nur einige wenige, vor allem Frauen, harrten bei ihm aus und beerdigten verstohlen seinen Leichnam.

Wenn auch dieser Ablauf historisch sein dürfte, bleibt die Frage, ob die Juden tatsächlich wussten, dass sie den von Gott gesandten und so lang ersehnten Messias umbrachten. Im Bericht vom Prozess wird nämlich die jüdische Obrigkeit als treibende Kraft dargestellt, während Pilatus schwankt, ob er ein Urteil im Sinne der Anklage fällen soll. Jesus könnte von der jüdischen Obrigkeit als Auslöser für eine Aufrührerbewegung gesehen worden sein, die von den Römern niedergeschlagen und mit härteren Unterdrückungsmaßnahmen beantwortet worden wäre. Die in den Evangelien zum Ausdruck gebrachte Schuld der Juden will eigentlich die Schuld aller am Tod Jesu aufzeigen.

In der Geschichte wurde der Passionsbericht oftmals als Vorwand für die Verfolgung der Juden missbraucht. Die ersten christlichen Predigten, die in der Apostelgeschichte festgehalten sind, rufen jedoch keineswegs zum Hass gegen die Juden auf.

Die Evangelien sehen im Schicksal Jesu das Handeln Gottes. So wie Jesus seinen Weg gegangen ist, so handelt Gott. Im Markus-Evangelium lesen wir etwa die Einsicht des Hauptmanns, der Jesus sterben sah: *Wahrhaft, dieser Mensch war Gottes Sohn!* Für den Christen, der sich in die Nachfolge Jesu begibt, wird deutlich: Die Überwindung des Leids erfolgt nicht im Protest und keinesfalls durch die Vernichtung der Gegner. Das Leiden wird als Gottes Wille akzeptiert, angenommen und getragen, gegen seine Verursacher wird keine Gewalt angewendet. Und Gott lässt den Leidenden nicht im Stich, er schenkt ihm neues Leben.

Der Todestag Jesu war schon im 2. Jahrhundert ein Tag des Fastens. Bis heute wird am Karfreitag keine Messe zelebriert. Meist gibt es eine *Kreuzwegandacht* zur Todesstunde Jesu (nach den Evangelien um 15 Uhr). Und danach eine Gedächtnisfeier, die sich aus der Leidensgeschichte mit den *Großen Fürbitten* und der *Kreuzverehrung* zusammensetzt.

Die Anhänger Jesu waren durch Prozess, Verurteilung und Hinrichtung nicht nur enttäuscht. In ihren Augen musste der, den sie als Messias erkannt hatten, von Gott verlassen worden sein. Schon im Alten Testament, also in der Bibel der Juden, stand geschrieben: *Schlag den Hirten, dann werden sich die Schafe zerstreuen.* Gott musste also handeln, wenn dieser Tod nicht das Ende sein sollte.

Karsamstag

An diesem Tag gibt es eigentlich keine Gottesdienste. Erst nach Einbruch der Dunkelheit wird die *Osternacht* gefeiert.

Ostern

Das zentrale Fest der Christenheit ist Ostern, der neue Anfang, der mit der Auferstehung Jesu gesetzt wird. Nach dem Karfreitag erfolgt also eine überraschende Wende. Gott erweckt Jesus auf – in ein neues Leben. Damit eröffnet er allen Menschen eine neue Zukunft. Nicht nur das Neue Testament hat die Auferstehung als zentralen Inhalt, fast jede Kirche ist nach Osten ausgerichtet, denn mit dem Aufgang der Sonne verbindet sich symbolisch ein Neuanfang – die Auferstehung Jesu, der als *Sonne der Gerechtigkeit* besungen wird.

Während der Karfreitag ein öffentliches Geschehen zum Thema hat, bezieht sich Ostern auf die Wahrnehmung nur weniger Menschen – welche Erfahrungen machten, die ihr Leben total veränderten.

Ist Ostern also eine „Erfindung“ der Jünger Jesu? Lesen Sie darüber mehr im nächsten Teil dieser Serie in der MZ-Ferienausgabe.

Zusammenfassung: Gerhard Ruprecht

Quelle: Pater Eckhard Bieger SJ:
„Feste und Brauchtum im Kirchenjahr“

Unser Schulprojekt in Ecuador

Ein ganz herzliches Grüß Gott! Hoffentlich seid Ihr alle gesund geblieben und bleibt es auch. Ich selbst warte noch immer auf die Corona-Impfung, damit ich wieder nach Ecuador zurückkehren kann.

Anfang März bekam ich eine Einladung zu einer Zoom-Konferenz mit dem Personal der UEEA, unserer Schule, und dabei baten sie mich, an alle *hermanos en Austria* (Brüder in Österreich) herzliche Grüße auszurichten und für all die Hilfe und Unterstützung zu danken, die sie von Österreich bekommen. Ich möchte mich dem herzlichen Dank der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter anschließen. Ohne Eure Hilfe wäre die Bewältigung des letzten Jahres nicht möglich gewesen.

Ich möchte Euch nun einen Bericht über das vergangene Schuljahr geben. Alle Schülerinnen und Schüler der UEEA hatten in diesem Schuljahr keinen einzigen Unterrichtstag in der Institution, sondern nur Homeschooling. In Ecuador war es den Schülerinnen und Schülern während des Schuljahres verboten, die Schule zu betreten. Das *personal docente* (Lehrkräfte) schaffte die Vermittlung des gesamten Jahres-Lehrstoffes, indem Montag bis Freitag, jeweils mindestens fünf Stunden, manchmal auch nachmittags, über unsere Schulplattform, aber auch mit Zoom, unterrichtet wurde. Am Anfang des Schuljahres hatte ich mich gefragt, ob das funktionieren würde? Weder Lehrer noch Schüler waren darauf vorbereitet – und erst das langsame Internet ... *Gracias a Dios* (Gott sei Dank), es funktionierte!

Am Ende des Schuljahres freuten wir uns alle – Eltern, Professorinnen und Professoren sowie die ganze UEEA-Familie – mit den 48 Maturantinnen und Maturanten, die in diesem wohl schwierigsten Jahr seit dem Bestehen der Schule alle ihre Matura-Prüfung auf Anhieb bestanden. Die Matura wurde auf der Sportanlage der Gemeinde Pedro Carbo würdig und festlich gefeiert.

Die Disziplin und Mitarbeit der Schülerinnen und Schüler war sicher in demselben Maße vorhanden wie sonst in den Schulklassen. Aber die Gemeinschaft, die sozialen Kontakte, das gemeinsame Erleben, Spielen, usw., das die Kinder und Jugendlichen für ihre Entwicklung brauchen, konnten wir ihnen leider nicht geben. Auch wir Erwachsene leiden darunter, weil uns in dieser schwierigen Situation die sozialen Kontakte fehlen. Aber in einer Pandemie geht halt nicht alles immer so, wie man es gerne möchte. Zwei kurze Videos von dem Festakt sind unter folgenden Links zu sehen:

[Link 1](#); [Link 2](#)

Zuletzt habe ich schon über die durch die Pandemie bedingte große Arbeitslosigkeit in Ecuador berichtet. Daran hat sich leider nichts geändert. Viele verloren ihre Arbeitsstelle oder ihre Einnahmen als Tagelöhner. Das führte leider zu noch größerer Armut, speziell am Land. Wir spüren das auch, da viele Eltern das monatliche Schulgeld leider nicht zahlen können.

Heute las ich im *El Universo*, einer Tageszeitung von Guayaquil, dass derzeit 32,6% der Ecuadorianer als arm gelten, weil ihnen das Nötigste zum Leben fehlt. Im davor schlechtesten Jahr 2017 waren es 31,8% gewesen. Es ist also nicht besser geworden, sondern schlechter.

Jetzt kommt der für mich schwerste Teil des Berichts. Es fällt mir immer leicht, über die Erfolge der Schule zu schreiben und Euch auch über Schwierigkeiten zu informieren – aber konkret um Hilfe zu bitten, da tue ich mir schwer. Wahrscheinlich bin ich dazu zu stolz. Aber jetzt geht es nicht anders, da nach 23 Jahren, die die Schule besteht, nicht nur Kleinigkeiten auszubessern sind, sondern auch die Substanz renoviert gehört. So sind die Einrichtungen der Klassenräume, etwa die Schultafeln, abgenützt und gehören ersetzt. Auch 80 Meter der Umfassungsmauer – schon bisher gestützt, damit sie nicht umfällt – müssen

nun ganz erneuert werden. Durch die Erdbeben sind in einigen Schulräumen die Bodenfliesen gebrochen. Darum möchte ich Euch bitten: Helft, wenn Ihr könnt.

Möglichkeiten dazu sind Überweisungen oder ein Dauerauftrag auf das Spenden-Schulkonto bei der Erste Bank. Es lautet auf: Förderer der Schüler der Unidad educativa ecuatoriana austriaca, IBAN: AT25 2011 1000 0492 7508. Ich danke Euch, in Vertretung der UEEA-Familie, für Eure Hilfe!

Da ich immer wieder gefragt werde, wie es mir persönlich geht, möchte ich auch kurz darauf eingehen. Seit Beginn der Pandemie lebe ich in Traiskirchen in einer kleinen Wohnung, die zum Haus meiner Schwester und meines Schwagers gehört. Das ist insofern super, da wir eine kleine Gemeinschaft sind, viel gemeinsam machen, aber ich mich auch zurückziehen kann, um alleine zu sein – um zu lesen, zu meditieren oder mit Ecuador zu telefonieren. Das mache ich jeden Tag mindestens dreimal. Damit glaube ich, habe ich die Frage, ob ich Heimweh habe, auch geklärt. Einige Male konnte ich auch in Pfarren mit Wortgottesdiensten oder Predigten aushelfen. Hier, weit weg von Ecuador, konnte ich über alles reflektieren, was ich dort mit vielen guten Mitarbeitern, denen ich für ihre Hilfe sehr dankbar bin, machen durfte, und über alles, was weniger gut ist, nachdenken. Vielleicht hat mir auch die Fastenzeit geholfen, mein Leben besser und tiefer zu betrachten. Immer mehr wird mir bewusst, was mir schon geschenkt wurde, und wie Gott mich liebt, begleitet und führt.

Zum Schluss wünsche ich Euch, liebe Leserinnen und Leser, und mir, dass wir Ostern dazu nützen, in der Liebe zu wachsen und dass das Exsultet in der Osternacht für uns nicht nur gesungen wird, sondern Leben bedeutet. Es grüßt Euch ganz herzlich

Euer Diakon Heribert Hrusa

In den Slums von Jinja City

Bericht von unserem Sozialprojekt in Uganda

Jinja, die zweitgrößte Stadt in Uganda, lockt mit ihren Industrieanlagen, zahlreichen Banken und vielen Einkaufszentren arme Dorfbewohner an, die sich hier ein besseres Leben erhoffen. Aber leider geht dieser Traum meistens nicht in Erfüllung und sie enden dann in den ausgedehnten Elendssiedlungen am Stadtrand. Diese Elendssiedlungen sind unser Einsatzgebiet, wo wir uns bemühen, etwas Hoffnung und Erleichterung in das schwere Leben dieser Menschen zu bringen. Bildung ist der Schlüssel zu Entwicklung und Fortschritt. Durch unsere Volks- und Mittelschule im Slum ermöglichen wir Kindern eine bessere Zukunft. Den Kindern fehlen entsprechende Ernährung, Bildung und Gesundheitsfürsorge. Jedes Kind, das in Uganda geboren wird, kann deshalb – Untersuchungen zufolge – nur 38% seines Potenzials erreichen.



Familie in Jinja

© Rotary

Armut und verschiedene kulturell beeinflusste Einstellungen verhindern bei Mädchen den Zugang zur Schulbildung. Lediglich 41% der Mädchen besuchen die Volksschule, die sie oft frühzeitig abbrechen müssen. Nur 10% können eine Mittelschule absolvieren und lediglich 4% erlangen höhere Bildung. In unserer berufsbildenden Schule können Mädchen als Schneiderinnen, Köchinnen und Friseurinnen ausgebildet werden, und die erwor-

benen Kenntnisse und Fähigkeiten ermöglichen es ihnen, ihren Lebensunterhalt in Würde zu verdienen.

Frauen schultern die Hauptlast in der Sorge um den Lebensunterhalt der Familie. Deshalb bemühen wir uns durch verschiedene Projekte, sie dabei zu unterstützen. Viele Frauen in den Slums hatten nie die Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. In Abendkursen bieten wir ihnen Gelegenheit, Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen zu erlernen. Das erfüllt sie mit Freude und Stolz. Nun können sie auf dem Markt nicht mehr so leicht übervorteilt werden. Durch Vergabe von Mikrokrediten erhalten Frauen eine Möglichkeit, unternehmerisch tätig zu werden, und einige entwickeln ungeahnte Fähigkeiten. Die Frauen im Slum sind in Gruppen von 20 bis 25 gegliedert und treffen einander in regelmäßigen Abständen. In den Gruppen erfahren sie über Projekte, die von der Regierung für Frauen ausgeschrieben sind, und wie sie sich diese zu Nutzen machen können. Die Frauen erhalten Informationen und Kenntnisse über ihre Rechte, über Bedeutung von Hygiene, ausgewogene Ernährung, Impfungen und gesunde Lebensführung, um Erkrankungen zu vermeiden. Wir verteilen Gemüsesamen und leiten sie an, diese zu pflanzen. Ein besonderes Anliegen sind uns Kinder mit Behinderung. Diese leiden besonders an Vernachlässigung, denn abergläubische Ansichten sehen sie als böses Omen für die Familie. Hier gibt es viel Aufklärungsarbeit bei den Eltern zu leisten. Durch Vernetzung mit Organisationen, die mit behinderten Kindern arbeiten, konnten einige Kinder in Schulen für Blinde und Gehörbehinderte eingewiesen werden, wo sie eine gediegene Ausbildung erhalten.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Tätigkeit ist die medizinische

Grundversorgung der Slumbewohner. Das öffentliche Gesundheitswesen in Uganda liegt leider sehr im Argen. Ein Arzt hat für 23.000 Einwohner zu sorgen. Spitäler und Krankenstationen sind überfüllt, leiden unter bedrohlichem Personalmangel und verfügen kaum über Medikamente. Diese sind überaus teuer und für die Armen kaum erschwinglich. Deshalb erfreut sich unsere Klinik großer Beliebtheit. Unsere Patienten leiden hauptsächlich an Malaria, Atemwegsinfektionen, Haut- und Darmerkrankungen. 40% unserer Patienten sind Kleinkinder, die durch Unterernährung und mangelnde Hygiene besonders anfällig für Krankheiten sind. Hoher Blutdruck ist leider sehr verbreitet und erfordert langfristige Behandlung.

Als Folge der Corona-Pandemie, der Attacke von Heuschrecken, die kostbare Ernte vernichtet haben, und überaus starken Überschwemmungen leidet ein Großteil der Bevölkerung an extremer Armut. Durch unseren Einsatz versuchen wir, das Leben dieser vernachlässigten, an der Peripherie lebenden Menschen mit ein wenig Hoffnung und froher Zuversicht zu erfüllen. Unser Wirken bleibt unvollkommen, aber es ist ein Anfang, ein Schritt entlang des Weges, eine Gelegenheit für die Gnade Gottes, es zu vollenden.

Schwester Theresia, Uganda

Wenn Sie dieses Projekt unterstützen wollen, nimmt Helga Wöber gerne Ihre Spende entgegen. Im Übrigen plant Schwester Theresia in den nächsten Wochen einen Besuch in Wien.

Hoch-Osterwitze ☺

Wütend beschwert sich der Nachbar: „Ihr Sohn hat mich vorhin ‚Affe‘ genannt! Eine Unverschämtheit ist das!“
„Oh“, antwortet die Mutter, „das darf er wirklich nicht. Wie oft habe ich ihm schon gesagt, dass er Menschen nicht nach ihrem Aussehen beurteilen soll!“



Angeklagter, warum kommen Sie mit einem Knüppel zur Verhandlung?“

„In der Vorladung stand, dass ich für meine Verteidigung selbst zu sorgen habe!“



„Hat man auf Ihre Anzeige, dass Sie einen Nachtwächter suchen, schon reagiert?“

„Jawohl, man hat schon dreimal bei mir eingebrochen!“



Lehrer: „Frau Brandt, das muss ich schon sagen, Ihr Sohn hat einen ausgesprochenen Wissensdurst. Hat er den von Ihnen oder von Ihrem Gatten?“

„Teils, teils: Das Wissen hat er von mir, und den Durst von seinem Vater!“



„Wenn jemand nach mir fragt“, erklärt der Chef der neuen Sekretärin, „dann sagen Sie bitte, dass ich beschäftigt bin und nicht gestört werden möchte.“

Kurz darauf erscheint ein Besuch und verlangt, den Chef zu sprechen.

Darauf die Sekretärin: „Tut mir leid, aber der Chef ist gestört und darf nicht beschäftigt werden!“



„Deine Schwiegermutter ist gestern in der Badewanne eingeschlafen, höre ich? Und das Wasser lief noch? Ist alles überschwemmt?“

„Nein, sie schläft ja immer mit offenem Mund!“



„Im Krankenhaus haben Sie mein Gehirn untersucht, aber nichts gefunden!“



Schüler: „Herr Lehrer, was heißt das, was Sie unter meinen Aufsatz geschrieben haben?“

Lehrer: „Du sollst deutlicher schreiben!“



In einem Vorort von München. Der Bepperl kommt zu spät in die Schule und entschuldigt sich damit, dass der elterliche Hof abgebrannt ist.

„Aber du bist doch gestern auch schon zu spät gekommen!“

„Darauf Bepperl: „Do hamma ausraama müassn!“

„Herr Doktor, ich bekomme das Stärkungsmittel, das Sie mir verschrieben haben, nicht auf!“



„Du, Papa, stammt der Mensch wirklich vom Affen ab?“
Der Vater brummt unwirsch hinter der Zeitung hervor:

„Ich nicht, aber du schon!“



Die Sekretärin betritt das Chefzimmer und sieht, dass der Hörer neben dem Telefon liegt, während der Chef in seinen Akten blättert. Sie nimmt den Hörer, um ihn aufzulegen. Der Chef ganz hektisch, aber leise: „Halt!!! Nicht auflegen, meine Frau spricht noch!“



Treffen sich zwei Schüler.

Sagt der eine zum anderen: „Hast du schon etwas von der neuen Rechtschreibung gehört?“

Sagt der andere: „Nein, ich bin Linkshänder!“



Im Wilden Westen wird wieder ein Toter aus dem Salon getragen. „Erschossen?“, fragt der Sheriff. „Ja“, antwortet ein Zeuge, „ein Falschspieler.“

„Ah, verstehe!“, meint der Sheriff. „Poker?“

„Nein, Klavier!“



Eine Schnecke und eine Ziege haben einen Termin im Rathaus. Während die Ziege warten muss, kommt die Schnecke schon wieder zurück. „Das ging aber schnell“, staunt die Ziege.

„Ja“, sagt die Schnecke, „schleimen muss man können, nicht meckern!“

Ausgewählt von Gerhard Ruprecht

Kirchen- und Heimdienste

Im Heimkalender ist die ursprünglich geplante Diensteinteilung angeführt. Sie gilt natürlich nur bei einer – derzeit nicht absehbaren – Öffnung unseres Heims für einen Kirchencafé-Betrieb, die Begrüßungs-Einteilung nur bei öffentlich zugänglichen Gottesdiensten in unserer Kirche.

Termin	Begrüßung	Kirchencafé
4. April	Ilse Bobik	—
5. April	Gerhard Ruprecht	—
11. April	Ilse Bobik	T3: Janovsky, S.+ M. Ruprecht, M.+ L. Ruprecht
18. April	Manfred Ruprecht	T4: Mayer, Novy, Reindl und Helfer
25. April	Gerhard Ruprecht	T5: Bacher, Nathschläger, K.+ G. Ruprecht
2. Mai	Joe Palla	T6: Bobik, Schild, Schönhuber, Sieber
9. Mai	Eva Liwanetz-Sauerwein	T7: Jezek, Krikula, Pravits, Trummer
13. Mai	Franz Zalabay	T8: M. Binder, Kern, Weiss
16. Mai	Ilse Bobik	T1: Böhm, Nosoli, Radojevic, Wöber
23. Mai	Gerhard Ruprecht	—
30. Mai	Manfred Ruprecht	T2: J. Böhm, Schröder, Spangl, Sramek
3. Juni	—	—
6. Juni	Gerhard Ruprecht	T3: Janovsky, S.+ M. Ruprecht, M.+ L. Ruprecht
13. Juni	Joe Palla	T4: Mayer, Novy, Reindl und Helfer
20. Juni	Eva Liwanetz-Sauerwein	T5: Bacher, Nathschläger, K.+ G. Ruprecht
27. Juni	Franz Zalabay	T6: Bobik, Schild, Schönhuber, Sieber

Inge Nosoli

Terminkalender

Die Gottesdienste in unserer Kirche sind im Rahmen der Corona-Richtlinien öffentlich zugänglich, eine musikalische Live-Gestaltung derzeit aber nicht möglich.

Aktuelle Bestimmungen: Hände-Desinfektion beim Eingang, Tragen einer FFP2-Maske während des gesamten Gottesdienstes, 2 Meter Abstand zu anderen Besuchern, kein Weihwasser, kein Gesang, keine Mund- und Kelchkommunion, kein Händereichen beim Friedensgruß.

Die Zahl der Kirchenbesucher*innen ist aufgrund der Abstandsregeln mit 28 limitiert. Daher ist eine **VORANMELDUNG** nötig – entweder über einen Link auf unserer Website www.st-johannes.at oder telefonisch unter 0677/606 242 6530, jeweils immer bis spätestens am Vortag um 18 Uhr.

Alle Gottesdienste werden auch im **LIVESTREAM** übertragen: www.bit.ly/online-messe

Aktuelle Informationen erhalten Sie jeweils auf unserer Website www.st-johannes.at auf [facebook](https://www.facebook.com/Kellerkirche) www.facebook.com/Kellerkirche und in den Kirchenschaufenstern!

Gottesdienste

Sonntag, 4. April	OSTERSONNTAG 10.00 und 11.15 Uhr Ostermessen (Chor) mit Predigt von Diakon Heribert Hrusa
Montag, 5. April	OSTERMONTAG 10.00 Uhr Wortgottesdienst mit Dr. Claus Janovsky
Sonntag, 11. April	2. SONNTAG DER OSTERZEIT, WEISSER SONNTAG 10.00 Uhr Messfeier
Sonntag, 18. April	3. SONNTAG DER OSTERZEIT 10.00 Uhr Messfeier (Live-Rhythmus-Gruppe)
Sonntag, 25. April	4. SONNTAG DER OSTERZEIT 10.00 Uhr Messfeier (Chor)

Samstag, 1. Mai	TAG DER ARBEIT Kein Gottesdienst
Sonntag, 2. Mai	5. SONNTAG DER OSTERZEIT 10.00 Uhr Messfeier
Sonntag, 9. Mai	6. SONNTAG DER OSTERZEIT, MUTTERTAG 10.00 Uhr Messfeier (Live-Rhythmus-Gruppe)
Donnerstag, 13. Mai	CHRISTI HIMMELFAHRT 10.00 Uhr Messfeier (Chor)
Sonntag, 16. Mai	7. SONNTAG DER OSTERZEIT, 10.00 Uhr Messfeier
Der Pfingstausflug nach Weyer wurde abgesagt!	
Sonntag, 23. Mai	PFINGSTSONNTAG 10.00 Uhr Messfeier (Chor)
Montag, 24. Mai	PFINGSTMONTAG Kein Gottesdienst
Sonntag, 30. Mai	DREIFALTIGKEITSSONNTAG 10.00 Uhr Messfeier (Live-Rhythmus-Gruppe)
Donnerstag, 3. Juni	FRONLEICHNAM Voraussichtlich keine gemeinsame Prozession/Messe mit unseren Nachbargemeinden 10.00 Uhr Messfeier
Sonntag, 6. Juni	10. SONNTAG IM JAHRESKREIS 10.00 Uhr Messfeier (Chor)
Sonntag, 13. Juni	11. SONNTAG IM JAHRESKREIS 10.00 Uhr Messfeier
Sonntag, 20. Juni	12. SONNTAG IM JAHRESKREIS 10.00 Uhr Messfeier (Live-Rhythmus-Gruppe)
Sonntag, 27. Juni	13. SONNTAG IM JAHRESKREIS 10.00 Uhr Messfeier zum Abschluss des Arbeitsjahres 2020/21 (Chor und Live-Rhythmus-Gruppe)

Weitere Angebote

VIRTUELLES KIRCHENCAFÉ	An Sonntagen, 11.00 - 12.00 Uhr (Organisation: Manfred Krikula) Zuganglink: www.bit.do/zoom-rektorat Derzeit und bis auf Weiteres kein Kirchencafé-Betrieb im Heim, eine Wiederöffnung wird rechtzeitig bekanntgegeben.
MINISTRANTENSTUNDE	Sonntag, 11.00 Uhr in der Kirche, nach Vereinbarung Leitung: Markus Nosoli, Florian Schild
SPRECHSTUNDE DES HERRN REKTORS HANS BENS DORP	nach Vereinbarung, im Rektorat Embelgasse 63, Erdgeschoß oder Tel. 01/ 305 36 90
KONTAKTE	Website: www.st-johannes.at (Redaktion: Inge und Thomas Nosoli) E-Mails: rektorat@st-johannes.at , redaktion.mz@st-johannes.at Facebook: www.facebook.com/Kellerkirche
BANKVERBINDUNG	Rektorat St. Johannes Erste Bank, IBAN: AT25 2011 1821 5483 2400

Gerhard Ruprecht

LIEBE LESERINNEN UND LESER!
Bitte beachten Sie bezüglich etwaiger Programm-Änderungen auch die Ankündigungen nach den Gottesdiensten, im Livestream, auf unserer Website und in den Kirchenschaufenstern!
Wir wünschen Ihnen ein frohes und gesegnetes Osterfest.
Die nächste Ausgabe ist für Sonntag, 27. Juni 2021 geplant. Wir freuen uns auf ein Wiederlesen! Passen Sie bis dahin gut auf sich und andere auf und bleiben Sie gesund!
Ihre MZ-Redaktion